

Autos lassen Kinder und Erwachsene träumen. Autos prägen unsere Städte – und oft sogar unser Denken.

DOSSIER > SEITEN 5–8



BILDER: PATRICK GÜTENBERG

reformiert.

Aargau

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 3 | MÄRZ 2015
www.reformiert.info

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE > SEITE 13



BILD: KEYSSTONE

Die Vertrautheit mit der Glaubenspraxis kann vor Extremismus schützen, gefährlich sind Crashkurse in Religion

Religiöse Werte verhindern radikale Meinungen

EXTREMISMUS/ Dem Islam wird zunehmend mit Misstrauen begegnet. Dabei könne die Religion helfen, einer Radikalisierung vorzubeugen, sagen Fachleute.

Horde von schwarz gekleideten, verummten Männern stürmen über Schweizer Voralpenweiden, einer hisst eine Fahne mit arabischen Schriftzügen, wird von Kollegen in die Mitte genommen. Gemeinsam ziehen sie ab. Dann kommt aus dem Off der kriegerische Werbespruch «Expect us. Anytime. Anywhere» («Rechnet mit uns. Jederzeit. Überall»).

Das Video hat Ende Januar das «Arena»-Publikum aufgeschreckt, ja entsetzt. Damit wirbt der Islamische Zentralrat um Neumitglieder. Doch wer sind die jungen Männer und Frauen, die sich von derart kämpferischem Gedankengut angesprochen fühlen? Warum schliessen sie sich dem Salafismus an, dieser besonders fundamentalistischen und militanten Strömung innerhalb des politischen Islam? Und vor allem: Wie lässt sich das verhindern?

Jasmin el Sonbati, Gymnasiallehrerin aus Basel und kritische Muslima, hat die Diskussionssendung gesehen. Und sie war einige Tage später an einem Fundraisinganlass des Zentralrats in Zürich. Der Ton sei dort gemässigt gewesen, aber die Botschaft dieselbe: Muslime sind Opfer, sie müssen sich wehren. El Sonbati findet diese aggressiven Töne in der gegenwärtigen Atmosphäre gefährlich. «Die rechten Religiösen und die politische Rechte schaukeln sich so gegenseitig hoch.»

UNHEILIGE ALLIANZ DER HETZER. Mit dieser Meinung steht el Sonbati nicht alleine da. «Jugendliche Muslime fühlen sich provoziert von extremistischen Äusserungen rechter Parteien», sagt Rehan Neziri, Imam der albanisch-islamischen Gemeinschaft in Kreuzlingen, der sich intensiv für den interreligiösen Dialog einsetzt. Sie spürten gegenwärtig viel Angst und Ablehnung in der Bevölkerung. Obwohl sie sich früher gar nicht über die Religion

definierten, fühlten sie sich jetzt in ihrer Identität als Muslime angegriffen. Die Minarett-Initiative, das Burka-Verbot im Tessin oder das Kopftuchverbot an den Schulen – solche politischen Weichenstellungen würden der Radikalisierung Vorschub leisten und die Muslime in ihrer Opferhaltung bestärken.

ZAHLE DER RADIKALEN WÄCHST. Der Imam weiss: Immer mehr junge Leute schliessen sich hierzulande radikalen Strömungen an. Offizielle Zahlen gibt es zwar nicht. Bestätigen kann den Trend aber Georg Schmid von der reformierten Sektenberatungsstelle «Relinfo»: So hätten auch Anrufe besorgter Schweizer Eltern, deren Kinder zum Islam konvertieren, «signifikant zugenommen». Sogar muslimische Eltern suchen vermehrt Rat bei der kirchlichen Stelle. «Auffällig oft geht es um Kinder, die gar nicht religiös erzogen wurden.» Sie befinden sich laut Schmid häufig in einer Krise, sind auf der Suche nach klaren Werten und Verhaltensmustern.

Imam Naziri bestätigt: Jugendliche, die sich radikalieren, «kommen oft aus weitgehend säkularisierten Elternhäusern». Sie wachsen zwar in muslimischen, nicht aber in religiös praktizierenden Familien auf. Ihr sozialer Status sei meist tief, die Ausbildung schlecht. Hinzu kämen Probleme in der Familie oder in der Lehre. «Sie fühlen sich von der Gesellschaft ausgegrenzt und ohne Perspektive.»

Dann würden Botschaften an sie herangetragen wie das erwähnte Video des fundamentalistisch auftretenden Zentralrats. «Plötzlich haben die jungen Leute eine Perspektive. Eine vermeintliche Verantwortung, und was für eine: Sie sollen die Welt retten im Namen Allahs.» Dabei fehle es ihnen entschieden an Kenntnissen über den Islam: «Dieser gesteht jedem Menschen das Recht auf Leben,

Glauben und freie Meinung zu.» Für Neziri ist klar: «Religiöse Erziehung kann sehr viel zur Prävention beigetragen.» Kreuzlingen nimmt eine Vorreiterrolle ein: Islamunterricht für muslimische Kinder wird hier in den öffentlichen Schulen auf Deutsch erteilt. Dies wirkt laut dem Imam präventiv und integrativ.

Noch tut sich die Schweiz indes schwer damit, den Islam in die Gesellschaft einzubinden. Anfang Jahr hat das Zentrum für Islam und Gesellschaft der Universität Freiburg seinen Betrieb aufgenommen. Kaum eröffnet, will es die kantonale SVP mittels einer Volksinitiative schon wieder schliessen. «Dabei wäre die Einbettung der islamischen Theologie ein wichtiges Signal», sagt Institutsleiter Professor Hansjörg Schmid. Es zeige, dass der Islam zur Gesellschaft gehöre, dass er sich mit ihr auseinandersetzen müsse, aber auch die Gesellschaft mit ihm.

NEUE ANLAUFSTELLE GEFORDERT. Das politische Klima ist nach den Anschlägen von Paris und Kopenhagen sowie durch die wiederholten Gräueltaten des Islamischen Staats aufgeheizt. Dennoch betont el Sonbati, Mitbegründerin des Forums für einen fortschrittlichen Islam, dass «die Mehrheit der Schweizer Muslime gut integriert ist und sich zu den Menschenrechten bekennt». Integrationsbestrebungen brauche es trotzdem – und zwar von beiden Seiten: «Wenn Eltern ihre Kinder nicht in den Schwimmunterricht schicken wollen, sorgt dies bei den Schweizern verständlicherweise für Irritationen.» Und Sektenexperte Georg Schmid fordert vom Bund eine konfessionsunabhängige Anlaufstelle: «Nur so kann sichergestellt werden, dass sich möglichst viele muslimische Eltern melden, wenn sie befürchten müssen, dass ihre Kinder in den Extremismus abdriften.» SANDRA HOHENDAHL, RITA JOST



BILD: CHRISTINE BARLÖCHER

PORTRÄT

Direkt in die Traumfabrik

TALKHON HAMZAVI. Mit der Masterarbeit an die Oscar-Nacht: Talkhon Hamzavi drehte zum Abschluss ihres Studiums den Kurzfilm «Parvaneh». Drei Jahre später rollte ihr Hollywood den roten Teppich aus. > SEITE 12

DETROIT

Gemüse statt Autofabriken

GARTENSTADT. Die bankrotte Autostadt Detroit erlebt einen sanften Aufschwung. Auf Industriebrachen entstehen Gemüsegärten. Forscher untersuchen, inwiefern sich moderne Städte selbst versorgen können. > SEITE 3

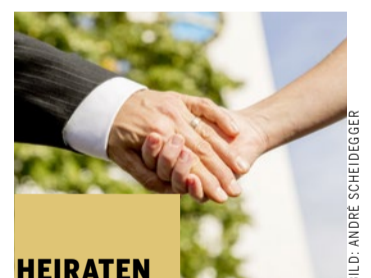


BILD: ANDRÉ SCHEDEGER

HEIRATEN

Warum nicht kirchlich?

PRÄSENZ. Immer weniger junge Paare lassen sich kirchlich trauen. Die Aargauer Landeskirchen wollen den negativen Trend stoppen. Zum Beispiel mit der Präsenz an den beliebten Hochzeitsmessen. > SEITE 2

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Kirchgemeindeversammlung, offene Stellen, Konzerte: «reformiert.» informiert Sie im zweiten Bund über das Leben in Ihrer Kirchgemeinde > AB SEITE 13

NACHRICHTEN

Nur eine Gemeinde ohne Kirchenpflege

WAHLEN. Bei den Gesamterneuerungswahlen für die Amtsperiode 2015 bis 2018 in den reformierten Aargauer Kirchgemeinden blieb nur eine der 75 Kirchenpflegen nicht ausreichend besetzt.

Insgesamt wurden von den Stimmberechtigten 475 Kirchenpflegemitglieder, 168 Abgeordnete in die Kirchsynode sowie 207 ordinierte Angestellte – Pfarrpersonen und Sozialdiakone – gewählt. Im Kanton Aargau sind Kirchenmitglieder ab 16 Jahren – auch ausländische – stimm- und wahlberechtigt. **TI**

Schäden am Turm grösser als gedacht

GRÄNICHEN. Eine ausserordentliche Kirchgemeindeversammlung hat im Januar einem Kredit von 135 000 Franken für dringliche Sanierungsarbeiten am Turm der reformierten Kirche Gränichen zugestimmt.

Bei einem Sturm im Oktober hatten sich mehrere Ziegel gelöst und waren auf das Vordach beim Haupteingang gekracht. Das Ausmass der Schäden zeigte sich erst, als man den Turm im November einrüstete. **TI**

Kirche von Turgi in gutem Zustand?

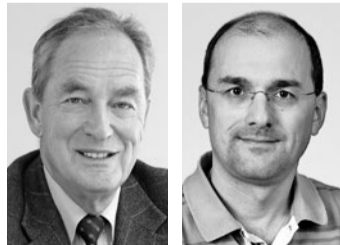
GUTACHTEN. Die 1960 erbaute reformierte Kirche von Turgi soll sich entgegen der Meinung der Kirchenpflege nicht in schlechtem baulichem Zustand befinden.

Dies ergab laut dem «Badener Tagblatt» ein vom Gemeinderat in Auftrag gegebenes Gutachten. Die Kirchenpflege will die Kirche durch einen Neubau mit Alterswohnungen ersetzen. **TI**

IN EIGENER SACHE

Ueli Kindlimann folgt auf Urs Karlen

PRÄSIDIUM. Der Kirchenrat hat den 50-jährigen Theologen und Synodalen Ueli Kindlimann (Windisch) zum neuen



Urs Karlen (links) übergibt an Ueli Kindlimann

Präsidenten der Herausgeberkommission der Zeitung «reformiert.» Aargau gewählt. Er folgt auf Urs Karlen, der per Ende 2014 zurückgetreten war. Ueli Kindlimann war in verschiedenen Aargauer Gemeinden als Pfarrer tätig und arbeitet heute in der Privatwirtschaft und als Wirtschaftsarchivar. **«REFORMIERT.»**

Ja, ich will – bald vermehrt wieder in der Kirche?

HEIRATEN/ Die Zahl der kirchlichen Trauungen hat in den letzten Jahren abgenommen. Mit Präsenz an Hochzeitsmessen wollen die Aargauer Kirchen dem Trend trotzen.



Ein Fotoshooting der besonderen Art: Andrea und André Zehnder auf dem Kirchberg

Man braucht sich nur unter den Zwanzig- bis Vierzigjährigen umzuhören, und da klingt es so: «Ich bin mir nicht sicher, ob die Kirche für mich der richtige Ort ist – wenn ich sowieso nie hingehere, warum soll ich dann für die Hochzeit in die Kirche?» – «Es macht für mich keinen Sinn, vor Gott zu heiraten, denn es ist doch ein Versprechen gegenüber dem Partner.» – «Meine perfekte Hochzeit wäre bei Vollmond unter einem Sternenhimmel, das geht in der Kirche nicht.»

Und doch wünschten sich die meisten bei neuem Nachfragen die Zeremonie: einen ruhigen und spirituellen Ort; den Gang zum Altar; den Anzug oder das Kleid mit Schleppe.

ZEREMONIE MIT GEWICHT. Das Ehepaar Zehnder heiratete auf dem Stauffberg, der zwischen Schaffisheim und Lenzburg aus der Ebene schaut wie der Buckel eines Wals. In dieser Kirche war Andrea Zehnder getauft und konfirmiert worden. Für sie ist die Kirche ein roter Faden, der durch das Leben führt. «Es ist ein Ort der wichtigsten Stationen, von der Freude über eine Taufe oder eine Hochzeit, bis zur Trauer über eine Beerdigung», sagt sie. Eine Zeremonie bekomme mehr Gewicht, wenn sie in der Kirche stattfindet. «Schon der Schlag der Glocken symbolisiert für mich die Tiefe des Lebens und ich werde daran erinnert, was mir wirklich wichtig ist.»

«Es war eine Gelegenheit, uns zu überlegen, was wir aneinander haben, was wir einander für die Zukunft mitgeben wollen.»

ANDRÉ ZEHNDER

Da die Gesellschaft im Wandel ist und sich Werte verändern, beantworteten an der Hochzeitsmesse in Lenzburg zwanzig Seelsorgende die Fragen von Brautpaaren, etwa: Darf unsere Band in der Kirche spielen? Können wir auch am See oder im Wald heiraten? Was, wenn mein Partner eine andere Religion hat als ich? Was, wenn mein Partner dasselbe Geschlecht hat wie ich? Und auch die Frage: Wie finde ich einen Pfarrer oder eine Pfarrerin, die uns traut? Denn natürlich hat auch die Persönlichkeit des Pfarrers einen Einfluss auf die Hochzeit.

«Wir haben über das Leben, über Gott und Religion gesprochen, und dabei hatte ich immer wieder das Gefühl, zu den Wurzeln des Lebens zu kommen», sagt Andrea Zehnder über das Vorgespräch mit dem Pfarrer. Diese Begleitung sei ihr wichtig gewesen und sie habe den Eindruck gehabt, dass der Pfarrer sie beide habe kennenlernen wollen – und zwar mehr als nur auf der Oberfläche. Bereichernd für die Beziehung, sagt André Zehnder, seien auch die Gedanken über das Trauversprechen gewesen, das sie sich gemacht hätten. «Es war eine Gelegenheit, uns zu überlegen, was wir aneinander haben, und was wir einander für die Zukunft mitgeben wollen.»

BEDÜRFNIS BESTEHT. Frank Worbs, Leiter Kommunikation der reformierten Landeskirche Aargau, hat den Auftritt an der Hochzeitsmesse organisiert: «Die Kirchen müssen lernen, ihre Angebote deutlich vorzustellen – auch wenn einige dieser Angebote früher aus Tradition selbstverständlich waren.» Dies sei eine Art Marketingmassnahme. Bereits die Erfahrungen an vergangenen Hochzeitsmessen in Zürich und Bern hätten gezeigt, dass in der Bevölkerung ein Bedürfnis bestehe.

Als sich die Zehnders für das Shooting zur Verfügung stellten, war das für sie ein kleines Abenteuer, ihre Hochzeit nochmals zu erleben. Allerdings zeigte sich rasch: Brautkleid und Fotograf machen noch keine Hochzeit aus. Obwohl Passanten ihnen während des Fototermins gratulierten, kam kein Hochzeitsgefühl auf. «Für uns haben Familie, Freunde, die schön geschmückte Kirche und die Musik gefehlt.» **MICHAEL HUGENTOBLER**

Nach sieben Jahren Ehe zogen Andrea und André Zehnder letzten September wieder Brautkleid und Anzug an. Sie waren erstaunt und auch etwas stolz, dass sie noch hineinpassten. Auf dem Kirchberg in Küttigen liessen sie sich vor der Kirche fotografieren.

betrieben. Sie wollten mit ihrem Auftritt daran erinnern, dass Heiraten durch die kirchliche Trauung eine besondere Dimension bekommt. Von dieser Dimension ist auch André Zehnder überzeugt. Als Familie seien sie zwar bei Weitem nicht jeden Sonntag in der Kirche anzutreffen, sagt er, aber die kirchliche Heirat sei ein Teil der Schweizer Kultur.

Die Entwicklungen der kirchlichen Trauungen lassen die Landeskirchen aufhorchen. Im Kanton Aargau heirateten letztes Jahr 3123 Paare, aber nur 254 von ihnen feierten in der reformierten Kirche. Vor zwanzig Jahren waren es noch drei Mal so viele gewesen. Bei katholischen Trauungen sieht es ähnlich aus. Ein Blick nach Deutschland, Österreich und Frankreich zeigt, dass auch dort die Hochzeiten hauptsächlich ausserhalb der Kirche stattfinden. Das Schweizerische Pastoralsoziologische Institut beschäftigte sich vor einem Jahr mit diesen Zahlen, und Studienautor Roger Husstein sagte damals, die Eheschliessung sei in der öffentlichen Wahrnehmung ein rein weltliches Ereignis geworden, das auch ohne religiöse Dimension stattfinden könne.

TEIL DER KULTUR. Dies war allerdings nicht ihre zweite Hochzeit, sondern sie standen – zusammen mit einem katho-

«Die Kirche ist ein Ort der wichtigsten Stationen des Lebens, von der Taufe über die Hochzeit bis zur Beerdigung.»

ANDREA ZEHNDER

ligen Paar – Modell für eine Broschüre, die vor wenigen Tagen auf der «Hochzeits-Expo» in Lenzburg auflag. Die Broschüre entstand als Zusammenarbeit der reformierten, römisch-katholischen und christkatholischen Landeskirche, die gemeinsam einen Stand an der Messe

2016 auch in Mellingen präsent

An der Hochzeits-Expo 2015 im Müllerhaus in Lenzburg kamen am Wochenende vom 21. und 22. Februar die verschiedensten Aussteller zusammen, welche auf die Planung und Veranstaltung von Hochzeitsfesten spezialisiert sind: Fotografen, Limousinen-Vermieter, Musiker, Reiseveranstalter oder Anbieter von Braut- und Festmode. Und erstmals waren auch die Aargauer Landeskirchen mit einem gemeinsamen Stand vertreten. Für 2016 ist auch ein Auftritt an der Hochzeitsmesse in Mellingen geplant.



Das soll eine Gartenstadt sein? Breite, inzwischen oft leere Strassen prägen das Stadtbild von Detroit

In der Autostadt blühen die Gärten

WIRTSCHAFT/ Detroit ist pleite und zu gross geworden für seine Einwohner. Viele von ihnen bauen auf den Industriebrachen nun Gemüse an. Die Mönche eines Kapuzinerklosters gehören zu den Pionieren unter den Stadtfarmern.

Es herrscht Hochbetrieb auf der Earth Works Farm der Kapuzinermönche des St. Joseph-Klosters. Studenten, Ex-Musikerinnen, pensionierte Lehrer, Hausfrauen, arbeitslose Nachbarn wuseln über den ehemaligen Gewerbehof. Einige tragen Spaten oder Rechen, andere Säcke mit Kompost oder Kisten mit frisch geerntetem Gemüse.

GEMÜSE FÜR DIE SUPPENKÜCHE. Die Earth Works Farm in East Side Detroit baut mithilfe freiwilliger Helfer Obst und Gemüse für die hauseigene Suppenküche an. Jeden Tag gibt die Küche zweitausend Essen für Obdachlose, sogenannte Working Pools oder Arbeitslose aus. Fast die Hälfte der Zutaten für die Mahlzeiten stammt aus eigener Produktion.

Die Suppenküche des Ordens gibt es seit über achtzig Jahren. Immer schon hatten die Mönche einen Gemüsegarten. In den letzten Jahren aber hat sich dieser

«Unser Kloster produziert dank der Farm nicht nur frische Lebensmittel, wir beleben auch die ganze Nachbarschaft.»

JERRY SMITH, KAPUZINERMÖNCH

zu einer regelrechten Farm ausgewachsen, mit einer Anbaufläche von über einem Hektar und vier Gewächshäusern, verteilt über drei Blocks in der Nachbarschaft. Sogar eine Bienenzucht und Imkerei betreiben die Kapuziner.

Und das alles mitten in Detroit, der Motorcity, dort, wo Henry Ford einst das Fliessband erfand. Detroit galt damals als Stadt der Zukunft. Tausende Migranten aus dem ländlichen Süden der USA sowie aus Europa oder Südamerika kamen für gut bezahlte Jobs in der Autoindustrie. Die Stadtplaner bauten breite Strassen, spektakuläre Wolkenkratzer und grosszügig angelegte Siedlungen für zwei Millionen Menschen. Heute hat Detroit keine 700 000 Einwohner mehr.

In einigen Vierteln ist jeder zweite ohne Job. Das Durchschnittseinkommen liegt hier unter der Armutsgrenze.

Der Niedergang setzte nach dem Zweiten Weltkrieg ein und fand seinen Höhepunkt vor zwei Jahren, als die Stadtverwaltung ihre Rechnungen nicht mehr bezahlen konnte. Die Spuren der Bankrotterklärung sind allgegenwärtig. Von den wenigen Hauptverkehrsadern abgesehen, sind Detroit's breite Strassen leer. Schwarze Eichhörnchen laufen über den löchrigen Asphalt, selten gestört von anderen Verkehrsteilnehmern.

NEUES LEBEN FÜR DIE STADT. «Unsere Farm produziert nicht nur frische Lebensmittel, wir beleben die ganze Nachbarschaft», sagt der Mönch Jerry Smith, der mit vierzehn anderen Ordensbrüdern im Kloster lebt. Neues Leben ist bitter nötig in einem Quartier, in dem die Strassenbeleuchtung nicht mehr funktioniert, keine Schulen und Arztpraxen mehr geöffnet sind und Polizei sowie Feuerwehr erst Stunden später erscheinen, nachdem sie gerufen wurden.

Viele der leer stehenden Häuser in East Side Detroit sind ausgebrannt, die Grundstücke von Rankpflanzen und Schilf überwuchert. Auch die zahllosen Gewerbebrachen erobert sich die Natur zurück. Kojoten, Rehe und Waschbären sind keine Seltenheit in dem Stadtgebiet voller von keinem Stadtplaner ausgedachter Biotope.

Der Niedergang der Stadt eröffnet jedoch nicht nur der Natur neue Freiräume: Künstlerinnen, Musiker, Studenten oder junge Unternehmerinnen finden in Detroit ihren Abenteuerplatz. Sie kaufen Häuser und Grundstücke für wenige hundert Dollar, mieten preiswerte Büros oder ziehen einfach so ein.

FISCH IN DER WEINHANDLUNG. Auch die christliche Organisation Central Detroit Christian produziert Lebensmittel inmitten der ehemaligen Motorcity, um sie zu verkaufen. Dadurch finanziert sie einen Teil ihrer sozialen Programme, bei denen



Die Kapuzinermönche beliefern die Suppenküche mit ihrem Gemüse, andere Stadtfarmer verkaufen ihre Produkte auf dem lokalen Markt

Forscher studieren die Gartenstadt

Schrumpfende Städte und verlassene Fabrikareale stellen viele Industrienationen vor Probleme. Detroit ist deshalb auch ein Versuchslabor für Stadtforscher. Für sie spielen Gemüsegärten und Farmen eine zentrale Rolle. Ist es möglich, aus der Stadt wieder Land zu machen? Oder zumindest aus Teilen von ihr?

WACHSTUM. Auf fast zweitausend wird die Zahl der Gärten und Farmen in Detroit inzwischen geschätzt. Nach einer Studie der Michigan State University könnte Detroit mit Stadtfarmen, Nachbarschaftsgärten und Gewächshäusern dreiviertel des be-

nötigten Gemüses und vierzig Prozent seines Obstes selbst produzieren. Die Forscher machten zudem mit Luftaufnahmen und städtischen Grundstücksdaten über 44 000 freie Parzellen mit einer Fläche von fast 2000 Hektar aus. Platz genug für die wachsende Gartenstadt ist also vorhanden.

GRENZEN. Doch der Weg zur sich selbst versorgenden Stadt ist steinig. Riesige Mengen Kompost waren nötig, um den Boden der neu entstandenen Gärten fruchtbar zu machen. Hinzu kommt der wirtschaftliche Aspekt: Selbst jene Gemüseanbauer, die nicht zur Selbstversorgung, sondern erfolgreich für den lokalen Markt produzieren, müssen nebenher Geld verdienen.

es unter anderem um gesunde Ernährung und Alphabetisierung geht. Neben Gärten und Gewächshäusern betreibt der gemeinnützige Verein einen Obst- und Gemüseladen sowie neuerdings auch eine Fischzucht in einer grossen ehemaligen Weinhandlung.

Die Gemeinschaftsgärten der evangelischen Organisation aber sind zum Teil gescheitert. «Die Leute haben sich zwar Gemüse geholt, die Gärten aber nicht wie geplant gepflegt», sagt Anthony Hatinger von Central Detroit Christian. Die Dekaden des Niedergangs und der Abhängigkeit von Sozialleistungen hätten vielen in der Nachbarschaft jegliche Initiative und Selbstverantwortung genommen. Die ältere Generation der Afroamerikaner sei zudem nach Detroit gegangen, um dem Leben im ländlichen Süden zu entkommen, mit schlecht bezahlter Feldarbeit, Rassentrennung und den immer noch lebendigen Erinnerungen an die Sklaverei. «Sie verbinden mit der Arbeit auf dem Feld nichts Gutes.»

BOHNEN VOM FABRIKARKPLATZ. Besser läuft es im Cadillac Garden, im Südwesten der Stadt, am Rande einer hispanischen Nachbarschaft. Der Cadillac Garden befindet sich auf einem ehemaligen Parkplatz für General-Motors-Mitarbeiter, eingezäunt von hohem Maschendraht. Auf der gegenüberliegenden Strassenseite stehen Lagerhallen, hinter denen eine Wüste aus Industriebrachen beginnt. An die Rückseite des Cadillac Garden grenzen Grundstücke mit verkommenen Holzhäusern an. Ein Kampfhand bellt in seinem Zwinger. In grossen Boxen, einst für den Transport von Autoteilen gebaut, wachsen Bohnen, Chillies, Rosenkohl oder Tomaten.

«Wir sind etwa vierzig Nachbarn, die den Garten pflegen; das Gelände und die Boxen hat uns ein Autozulieferer zur Verfügung gestellt, der noch nicht pleite gegangen ist», sagt Rosa Gutierrez und stopft ein Bündel Spinatblätter in ihren Jutesack. Viele ihrer Mitgärtner sind wie sie ältere Hispanics, die mit einer Rente von wenigen hundert Dollar auskommen müssen. Selbst angebaute Lebensmittel bereichern ihren Speiseplan und entlasten die Haushaltskasse. «Und die gemeinsame Arbeit macht uns Spass.»

Rettet also ausgerechnet urbanes Gärtnern die einstige Motorcity vor dem Zerfall? Vielleicht. Doch die Gartenstadt ist bedroht. Anleger aus Europa und Asien investieren in die günstigsten Immobilien in Detroit. Auch prüfen grosse Agrarunternehmen, ob sie Land in der Stadt kaufen wollen. Zumindest in Quartieren nahe des Stadtzentrums sind die Grundstückspreise schon wieder gestiegen. Das gefährdet viele Stadtfarmen, die auf Brachen angewiesen sind. Hohe Bodenpreise würden das Experiment Gemüse statt Cadillac bereits beenden, noch bevor es die gefallene Autostadt richtig erblühen lassen konnte. **KLAUS SIEG**



Catherine Berger-Meier will ihre Aussensicht als Quereinsteigerin aktiv in den Kirchenrat einbringen

Die Verschiedenheit auf kleinem Raum mag sie

PORTRÄT/ Seit Anfang Jahr ist die neue Aargauer Kirchenrätin Catherine Berger-Meier offiziell im Amt. «reformiert.» hat von der Rheinfelder Anwältin und Mediatorin einige überraschende Erkenntnisse gewonnen.

Eine erste kleine Überraschung verrät Catherine Berger-Meier gleich zu Beginn des Gesprächs im «Haus der Reformierten» in Aarau: «Christlich sozialisiert wurde ich in einem katholischen Gymnasium, in der Nähe von Frankfurt, wo mein Vater mit unserer Familie aus beruflichen Gründen wohnen musste.» Diese Schule wurde gewählt, weil sie als erste Fremdsprache Französisch im Lehrplan hatte. Hier, im fordernden Unterricht von Ordensfrauen, schärfte sich in der geborenen Zürcherin ein ausgeprägter Gerechtigkeitsinn: «Eine Schulkameradin wollte unbedingt Staatsanwältin werden. Da war für mich klar, dass ich zum Ausgleich Anwältin werde – sonst wäre das ja unfair gewesen.»

RECHT UND GERECHTIGKEIT. Es folgte die klassische Ausbildung mit Studium in Zürich, diversen Praktika, Aargauer Fürsprecherinnenpatent und dem Karriereeinstieg als Gerichtsschreiberin im Kanton Aargau. Die eigene Kanzlei wurde im Jahr 2000 eröffnet, mit den Spezialgebiete-

ten Arbeitsrecht, Familienrecht und berufliche Vorsorge. Mit dem Umstand, dass in der Juristerei Recht und Gerechtigkeit oft zweierlei Dinge sind, kann Catherine Berger-Meier gut umgehen: «Es kommt darauf an, was man aus dem Juristenberuf macht. Es ist eine zu hohe Erwartung, dass das Rechtssystem immer auch Gerechtigkeit bringen soll. Ausserdem haben die Menschen ein unterschiedliches Gerechtigkeitsempfinden.» Diese Erkenntnis führte zur Weiterbildung als Mediatorin: «Gerade in den Bereichen Familie und Arbeit können und sollen die Beteiligten mit Unterstützung der Mediatorin unter sich klären, was für sie gerecht ist, und entsprechende Lösungen selber finden. Oft entstehen dabei für kreative und kommunikative Menschen dauerhafte und allseits faire Resultate.»

1996 wurde sie angefragt, ob sie sich als Ersatzrichterin ans Versicherungs- und Obergericht wählen lassen möchte – von der CVP. Die Richterinnenkarriere dauerte schliesslich bis 2007.

«Eine Reformierte in der CVP, das ist nicht so ungewöhnlich, wie man meinen könnte», sagt die heutige Kirchenrätin und erinnert an die frühere Aargauer CVP-Nationalrätin Esther Egger. Auch wenn Richterinnen und Richter oft nur pro forma Mitglieder der portierenden Partei sind, war ein Einstieg in die Politik für Catherine Berger-Meier eine Zeitlang durchaus ein Thema. «Dann habe ich aber festgestellt, dass in der Politik oft zu wenig lösungsorientiert gedacht wird.» Heute ist sie noch zahlendes CVP-Mitglied, «mit christlich-sozialer Gesinnung».

TAUFE ALS GLAUBENSAKT. Eine neue Lebensperspektive eröffnete sich mit der Gründung einer Familie und der Geburt der drei Kinder. «Ich wollte damals einmal die Bibel ganz lesen und war aktiv in einer Bibel-Lese-Gruppe. Für mich war klar, dass ich meine Kinder nicht nur pro forma, sondern ganz bewusst in einem Glaubensakt taufen lassen möchte.» Das führte schliesslich zu einem

Catherine Berger-Meier, 50

ist selbstständige Anwältin und Mediatorin in Rheinfelden. Seit 2002 ist sie Mitglied und seit 2006 Präsidentin der Kirchenpflege Rheinfelden. Im Juni 2014 wurde sie als Nachfolgerin von Urs Karlen in den Kirchenrat der Aargauer Landeskirche gewählt. Catherine Berger-Meier ist verheiratet und Mutter dreier Kinder.

umfangreichen kirchlichen Engagement in ihrer Kirchgemeinde: als Mitglied des ökumenischen Teams «Café philo», als Kirchenpflegerin, als Vorstandsmitglied der ökumenischen Eheberatungsstelle und schliesslich, ab 2006, als Kirchenpflegepräsidentin.

«Ein kirchliches Amt zu bekleiden ist eine vielfältige und dankbare Aufgabe.» Mit dieser Einstellung hat Catherine Berger-Meier nun auch ihr neues Amt als Kirchenrätin der Aargauer Landeskirche angetreten. In der konstituierenden Sitzung wurden ihr die Dossiers «Gottesdienst und Musik» und «Palliative Care und Begleitung» zugeteilt, und sie wurde in die Liturgie- und Gesangbuchkonferenz der reformierten Kirchen der Schweiz abgeordnet. «Es kommt nicht darauf an, womit man eine neues Amt beginnt», sagt Catherine Berger-Meier: «Es kommt darauf an, dass man das neue Amt gut beginnt.» Noch etwas ungewohnt sei die gewisse Prominenz, welche die neue Funktion in der kantonalen Kirchenexekutive mit sich bringt.

SCHRUMPFEN ALS CHANCE. An der Landeskirche gefällt ihr «die für den Aargau typische Verschiedenheit auf kleinem Raum». Sie lebte und arbeitete in verschiedenen Aargauer Regionen und kennt das Agglomerationsgebiet im Limmattal ebenso wie die beschauliche Ländlichkeit abseits der Verkehrsachsen. Der Mitgliederschwund bereitet ihr kein Kopfzerbrechen: «Im Schwund liegt auch eine Chance. Wir sollten mit Freude schrumpfen.» So habe auch ein Slogan gelautet, der kürzlich bei einer Retraite in Rheinfelden erarbeitet worden sei. Trotzdem ist sie dankbar für jede Mitgliedschaft – die Kirche unterstützt viele wichtige soziale Projekte, was ohne ihre Mitglieder nicht möglich wäre.

Die Kirche, so Catherine Berger-Meier, wandle sich wohl von der Volkskirche mit automatischer Mitgliedschaft durch Geburt zur Beteiligungs- und Bekenntniskirche. «Aber die Menschen, die hier mitmachen, sind mit Wille und Engagement dabei.» In den pessimistischen Mantras von der «kleineren, ärmeren, älteren Kirche» sieht Catherine Berger-Meier eine grosse Gefahr: die Gefahr der selbsterfüllenden Prognose. «Dabei haben doch auch positive Gedanken die Tendenz, wahr zu werden!» Für Catherine Berger-Meier ist es wichtig, auch im Alltag überall einzubringen, dass man Teil der Kirche ist: «Unsere Kirche ist keine Parallelwelt.»

Im Kirchenrat sieht sich Catherine Berger-Meier als Teil eines Teams. Sie will ihre Aussensicht als Quereinsteigerin aktiv einbringen und sich die Innensicht erarbeiten. «Dafür nehme ich mir Zeit.» Auf die Unterstützung der Familie darf sie zählen: «Für meine Kinder ist es völlig normal, dass man sich in der Kirche engagiert.» In der Familie Berger ist es aber auch völlig normal, dass man – und jetzt kommt noch eine Überraschung – am Wochenende ins Fussballstadion pilgert. Nicht ins Aarauer Brugglied, sondern ins Joggeli zum FC Basel. Und da trägt auch Frau Kirchenrätin den FCB-Fanschal. **THOMAS ILLI**

Fusion über die Kantonsgrenze müsste hohe Hürden überwinden

WEHNTAL/ Sollen sich die Reformierten aus Schneisingen und Siglistorf vollständig der zürcherischen Kirchgemeinde Wehntal anschliessen? Auf beiden Seiten der Kantonsgrenze herrscht Skepsis.

Auf Zürcher Seite herrscht Aufbruchstimmung: Bereits im Jahr 2016 soll aus den Wehntaler Kirchgemeinden Niederweningen und Schöfflisdorf/Oberweningen/Schleinikon durch Fusion die «Kirchgemeinde Wehntal» entstehen.

INTEGRATION. Teil des Projekts ist auch die Prüfung einer «Integration der Kirchengemeinschaft Schneisingen-Siglistorf», wie die beiden Kirchgemeinden im Februar in einer Mitteilung bestätigten. Diese

beiden Aargauer Dörfer werden bereits seit 1945 gemäss einem sogenannten Pastoralionsvertrag pfarramtlich durch die Kirchgemeinde Niederweningen betreut. Die reformierten Schneisinger und Siglistorfer haben laut Niederweningen Kirchgemeindeordnung «Anspruch auf die Dienstleistungen der Kirche» und «auf mehrere Gottesdienste in ihrem Gemeindegebiet». Sie werden «bei bestimmten Entscheiden angehört», haben aber kein Stimmrecht.

«Derzeit finden Gespräche statt, wie es mit dem Pastoralionsvertrag weitergehen soll», sagt Nicolas Mori, Kommunikationschef der Zürcher Landeskirche. «Aufgrund der zahlreichen Probleme, die eine vollumfängliche Integration mit sich bringt – zum Beispiel beim Steuereinzug und bei den politischen Rechten – tendiert der Zürcher Kirchenrat grundsätzlich eher dazu, dass Kantonsgebiet auch Kirchengebiet sein soll.» Mori erinnert daran, dass zum Beispiel im Kanton Zü-

rich Firmen kirchensteuerpflichtig sind, im Aargau dagegen nicht.

ZUSAMMENARBEIT. Die Skepsis gegenüber einer vollständigen Integration der Schneisinger und Siglistorfer in die Zürcher Landeskirche teilt man durchaus auch auf Aargauer Seite: «Eine Fusion von Gemeinden über die Kantonsgrenze hinweg ist nicht möglich, nicht nur aufgrund kirchlicher, sondern auch aufgrund geltender kantonalen Gesetzgebung», erklärt der Aargauer Kirchenratspräsident Christoph Weber-Berg: «Einer weitgehenden Zusammenarbeit im Rahmen des bestehenden oder eines zukünftigen Pastoralionsvertrages steht aber nichts entgegen.» Weber-Berg erinnert an Erlinsbach, wo sowohl auf Aargauer als auch auf Solothurner Boden getrennte Kirchgemeinden bestehen, die aber eng zusammenarbeiten. **THOMAS ILLI**

«Einer weitgehenden Zusammenarbeit im Wehntal steht nichts entgegen.»

CHRISTOPH WEBER-BERG

FAHRZEUG/ Sechs Pfarrerinnen und Pfarrer zeigen ihre Autos und verraten, von welchen Wagen sie träumen.

GEHZEUG/ Hermann Knoflacher aus Wien sagt, wie er mit einem Holzgestell um Raum für Fussgänger kämpft.

EDITORIAL

Des einen Freud, des anderen Last

FREUDE. Bald öffnet der 85. Automobilsalon seine Tore. Rund 700 000 Besucherinnen und Besucher werden vom 5. bis 15. März nach Genf pilgern, um neue Modelle aus der Welt der glänzenden Karossen zu bestaunen. «reformiert.» wollte aus diesem Anlass wissen: Wie haltens eigentlich Pfarrerinnen und Pfarrer mit dem Automobil? Sechs von ihnen erzählen, wie und warum sie motorisiert unterwegs sind (Seiten 6 und 7). Obwohl

die meisten einen recht pragmatischen Zugang zu ihrem fahrbaren Untersatz haben: Bei einigen blitzt durchaus eine Leidenschaft für das Gefühl der Freiheit auf, das das Autofahren mit sich bringen kann, Freude am Design und der Technik.

FAHRAUSWEIS. Ich selbst konnte dieses Gefühl lange nicht nachvollziehen. Als junge Erwachsene war es für mich undenkbar, das Billett zu machen. Aus

ökologischen Gründen setzte ich ganz auf Velo und öffentlichen Verkehr. Auto fahren kann ich bis heute nicht, und an meiner Passion für Zug und Postauto hat sich nichts geändert. Aber seit ich einen Mann mit Fahrausweis und Hybridwagen geheiratet habe, sehe ich auch die Vorteile eines Automobils. Es ist manchmal praktisch. Ausserdem, ich muss es zugeben, hatten wir einige unserer besten Paargespräche in der

rollenden Konservenbüchse, die uns in die Weite schaukelte.

FREIHEIT. Verständlich also, dass Autos für manche Menschen ein Stück Ungebundenheit bedeuten. Allerdings haben sie auch eine Kehrseite und schränken wiederum die Freiheit anderer ein. Darauf weist der Wiener Verkehrswissenschaftler Hermann Knoflacher im Interview (Seite 8) hin. Er kritisiert Autos nicht nur

aus ökologischer Sicht. Er meint sogar, dass wir eine Welt für Autos geschaffen haben, anstatt für Menschen. Und er setzt sich dafür ein, dass in absehbarer Zukunft alles besser wird – autofrei nämlich.

SABINE SCHÜPPBACH ist «reformiert.»-Redaktorin in Zürich



Blechträume auf vier Rädern

LEIDENSCHAFT/ Auto gehört zu den ersten Worten eines Kindes. An Spielzeugautos lassen sich später Spuren der Kindheit ablesen. Für viele Erwachsene sind Autos widersprüchliche Traumobjekte geblieben – zwischen Freiheit und Stau.

Zeig mir dein Auto, und ich sage dir, wer du bist

AUTOGESCHICHTEN/ Vom Cabrio über den Traktor bis zum Postauto: Sechs Pfarrerinnen und Pfarrer erzählen von ihren Autos. Sie schwärmen vom Fahrgefühl, von brummenden Motoren oder loben den zuverlässigen Wagen im Berggebiet. Und sie beschreiben das Auto, von dem sie träumen.



«Mein Subaru liess mich nie im Stich»

«Ohne meinen Subaru Legacy wäre meine Arbeit als Pfarrer in den Berggemeinden nur mit Einschränkungen machbar. Weniger Gottesdienste, weniger Hausbesuche. Nachts im Winter ausrücken – schlicht unmöglich. Ich glaube, das Auto trägt in unserem Tal zur Kontaktpflege bei. Und der Subaru hat mich bis jetzt noch nie im Stich gelassen. Das schätze ich an ihm. Für mich symbolisiert das Auto: beweglich sein, Neues entdecken. Ich fahre sehr gern Auto»

MEIN TRAUMAUTO
Land Rover Defender



Andreas Maurer, 49

Ist Pfarrer in Ferrara und Avers GR. Er jobbt als Student bei der Post, wo er mit seinem Traumauto, einem alten Land Rover Defender, Postautoanhänger beförderte. Sein Bruder durchquerte mit dem Auto Afrika. Mit einem blauen Defender wäre Maurers Leben in den Bergen noch abenteuerlicher.

UNERSETZLICH. Später entdeckte ich die Autoteilegenossenschaften und war begeistert. Ohne eigenes Auto konnte ich Material fürs Konflager transportieren oder die Tochter zum Reiten ins Säuliamt fahren. Dann kam der Wechsel von Zürich nach Ferrara und Avers im Bündnerland, der höchstgelegenen Kirchgemeinde Europas. Bedingung: ein Auto. Ich war 47 Jahre alt und wusste nicht, wie man eine Nummer löst. Zum Glück sind alle Spezialisten, wenns ums Auto geht, und konnten helfen. Bei meinem Onkel, einem Garagisten, kaufte ich einen Occasionswagen.» **AUFGEZEICHNET: RIC**

«Der Wagen muss praktisch sein»

«Mit unserem Pfarream fahre ich jedes Jahr zum Autosalon nach Genf. Dann ist die Kirche zu, die Gemeinde terminiert dann keine Beerdigungen. Dieser Tag ist sozusagen unser Betriebsausflug, schon seit elf Jahren. Dort fachsimpeln wir, setzen uns in die Autos und vergleichen technische Daten. Mit sechzehn Jahren war ich zum ersten Mal dort, seither habe ich praktisch keinen Salon ausgelassen. Ich lese auch viel Fachliteratur und berate Freunde beim Kauf eines neuen Autos. Im Studium jobbte ich in einer Garage.»

MEIN TRAUMAUTO
Ferrari LaFerrari



Andreas Wahlen, 51

Ist Pfarrer in Oberentfelden AG. Sein Traumauto ist ein LaFerrari, der erste Serien-Ferrari mit Hybridantrieb – und zwar ein roter. Sein Traumauto zu kaufen, kommt für Andreas Wahlen jedoch überhaupt nicht infrage: zu teuer, zu protzig, und für das Zielen eines Wohnwagens ungeeignet.

Im Jahr 2012 fuhr ich ein Jahr lang als Botschafter von Volvo ein Elektroauto. Ein tolles Fahrgefühl! Das Auto fährt so leise, dass man die Vögel zwischern hört. Es stinkt nicht und hat einen wahnsinnigen Anzug. In einer Predigt machte ich den Vergleich: Jesus ist wie die Steckdose, Du bist das Elektroauto, Gott der Automech. Wer ohne grosse Pannen durchs Leben gehen will, soll regelmässig in die Garage zum Service gehen. Ich hätte das Elektroauto gern behalten, doch die Leasinggebühr war mir zu hoch.» **AUFGEZEICHNET: AHO**

«Manövrieren ist nicht mein Ding»

«Nein, zur Arbeit fahre ich natürlich nicht mit dem Traktor. Da nehme ich unsere Familienkarosse, einen Opel Zafira. Der Combi fährt mit Erdgas, ist äusserst geräumig und praktisch zum Transportieren von allerlei Unterrichtsmaterial, Sitzungsunterlagen, Ersatzkleidern für mich und die Kinder. Er ist also fast ein fahrendes Depot samt Natel-Freisprechanlage, Radio und CD-Player. Natürlich könnte ich auch mit einem kleineren Auto oder sogar mit dem öffentlichen Verkehr zwischen dem Pfarrhaus in Worb und meinem Wohnort in Messen pendeln. Aber der Zafira ist halt praktisch.»

MEIN TRAUMAUTO
Leichttraktor ohne Benzin



Melanie Kummer, 33

Ist Pfarrer in Worb BE und wohnt mit ihrer Familie auf einem Bauernhof in Messen SO. Ihr Traumauto existiert in Realität nicht. Es ist nämlich kein Leichttraktor, der nie zur Zapfsäule muss und sich problemlos rückwärts manövrieren lässt.

HERAUSFORDERND. Traktorfahren kann ich, weil ich im Zweitberuf Bäuerin bin, und weil es mir wichtig ist, dass ich in unserem Familienbetrieb eine vollwertige Partnerin bin. Ich besuchte deshalb auch den Lehrgang an der Bäuerinnen-schule – was mich übrigens mehr forderte als mein Theologiestudium – und sogar einen Traktor-Kurs. Unser Fendt ist mit seinen 100 PS im Vergleich zu einem Personenwagen ein Kraftprotz. Damit auf der Strasse und auf dem unebenen Acker zu fahren, ist für mich eine Herausforderung. Und erst das Manövrieren mit Anhänger! Das ist nicht mein Ding. Ich hoffe jedes Mal, dass mir niemand zuschaut. Mein Partner, der auf dem Hof aufgewachsen ist und seit seiner Kindheit Traktor fährt, kurvt und manövriert sehr viel selbstverständlich. Vermutlich werde ich das nie ganz lernen. Ich gebe ungerne zu, aber unser Dreijähriger fährt mit seinem Bobycar samt Anhänger heute schon gekonnter rückwärts als ich.» **AUFGEZEICHNET: RJ**

Automobile Kuriositäten

Es gibt fast nichts, was es nicht gibt in der schönen, skurrilen Welt auf vier Rädern. Zahlen und Fakten rund um die Benzinkutsche, ohne Gewähr.

STEHLEN. Auf welche Automarken haben es Diebe abgesehen? In den USA sind es nicht Strassenkreuzer, sondern die Jedermann- oder Jedefrau-Autos. Am häufigsten geklaut werden Honda Accord beziehungsweise Honda Civic. Ebenfalls beliebt sind Pickups. Anders in der Schweiz: Hier sind Autoräuber gierig auf BMWs, Audis, VWs und Porsches. Und aufgepasst: Wer sein Auto liebt, meide das einstige Automekka Detroit. Dort ist das Carjacking im Kommen.

Schwer bewaffnete Gangster nehmen den Besitzern die Fahrzeuge vorzugsweise an Tankstellen ab – sie scheinen eine Schwäche für frisch betankte Karossen zu haben, mutmasst die Polizei.

KAUFEN. Was heisst preiswert? Der billigste PKW der Neuzeit ist der Nano des indischen Autoherstellers Tata, der 2009 für 1485 Franken zu haben war.

Das teuerste Auto, das jemals versteigert wurde, ist ein Ferrari 250 GTO. Er fand 2013 für knapp 40 Millionen Franken einen neuen Besitzer. Nur 39 GTOs wurden 1962 produziert und einst für 13 800 Franken verkauft.

SCHLAFEN. Was tut der Kluge, der nicht im Zuge reist? Er beugt sich mit Vorteil vor Autofahrertritten über

das ortsgültige Strassenverkehrsgesetz. So ist etwa im US-Bundesstaat Minnesota die Beförderung eines Gorillas auf dem Autorücksitz verboten – über das Mitführen eines Affen auf dem Vordersitz sagt das Gesetz nichts. In Kentucky ist es Frauen in Badekleidung nur dann erlaubt, Auto zu fahren, wenn sie in Begleitung eines Polizisten oder einer Polizistin sind, oder einen Schlagstock griffbereit haben, um sich gegen aufdringliche Passanten zur Wehr setzen zu können. In Tennessee darf man aus dem fahrenden Auto nicht auf Wildtiere schiessen. Wale dürfen aber aus dem Fahrzeug heraus erlegt werden. Allerdings grenzt der Bundesstaat an keine Küste. Und in Dänemark ist es Pflicht, seinen fahrbaren Untersatz vor dem Start

auf dessen Fahrtüchtigkeit hin zu testen. Nicht nur Licht, Lenkung und Bremsen gilt es zu prüfen – auch die Unterseite des Autos. Man hat sich zu vergewissern, dass niemand ein Nickerchen unter dem Chassis macht. Tut das aber jemand, ist das Fahrzeug unbedingt zu untersuchen.

FRISIEREN. Wie schützt man seinen allerliebsten

mobilen Untersatz vor Lackschäden? Man verpasse ihm einen haarigen Look. Die italienische Coiffeuse Maria Lucia Mugno hat ihren Fiat 500 vom Steuer über die Sitze bis zur Karosserie mit Haaren verziert – und nur Scheiben, Front- und Rücklichter ausgespart. Für die Volfrfrisur brauchte Maria Mugno 120 Kilogramm Menschenhaar aus Indien.

PARKIEREN. Wie platzsparend sind Sie im Parkieren? Tian Linwen und Xia Hongjun zwängen am 9. Januar 2014 in Jiangyin, China, ihre Autos in eine Parklücke, die nur 42 Zentimeter länger als beide Autos zusammen ist. Dies gilt als engstes Parallelparken aller Zeiten. Herausfordererinnen und Herausforderer melden sich bitte beim Guinness-Buch der Rekorde. Gute Fahrt! **SEL**

«Ein Steuerrad, Bremse und Gas»

«Nur schon der Geruch der durchgesehenen, einst weissen, heute grauen Kunstledersitze! Und das Rauschen des Autoradios. Schwupp bin ich zurückversetzt in die Kindheit. Bereits meine Eltern hatten einen roten VW-Käfer – keine Selbstverständlichkeit Anfang der Siebzigerjahre, wenn man wie wir nicht gut betucht war. Aber wir hatten ein Auto! In dieser gemütlichen Kiste als Kindgenossen, Richtung Adria, nach Rimini zu tuckern: Wie hab ich das genossen! Ich auf dem Rücksitz, sonnig gekleidet, im schönsten Blüsil, die Welt an mir vorbeifliegend: Das war das höchste der Gefühle – und alle waren wir vergnügt.»

MEIN TRAUMAUTO
Deux Chevaux



Sandra Kunz, 47

Ist Pfarrer in Roggwil BE. Ihr Traumauto fährt sie schon: den roten VW-Käfer. Auch ein Deux Chevaux (2 CV), eine «Ente», gehört für sie in die Kategorie Traumauto. Auch dieses Auto vermittelt ein Entschleunigungsgefühl. Und «knallrot» müsste der Deux Chevaux ganz sicher auch sein.

ENTSCHLEUNIGEND. Ein Steuerrad, eine Bremse und Gas: Viel mehr hat mein VW, der aussieht wie ein Marienkäfer ohne Pünktli, nicht zu bieten. Keine Elektronik, nicht mal eine Uhr am Armaturenbrett. Im Winter muss ich mir eine warme Decke auf die Knie legen, weil die Heizung an Bord keine wohlige Temperatur zustande bringt. Mein Käfer rattert und schnattert, macht einen Megalärm, auf der Autobahn hab ich das Gefühl, ich müsste ihn mit den Händen festhalten, damit er nicht auseinanderbricht. Und 100 Kilometer pro Stunde sind das Maximum. Das er hergibt, bergauf schnauft er gar nur mit 40 hoch. Bei jeder Ausfahrstelle muss ich raus, damit die Fahrer der schnellen Wagen hinter mir nicht halbwahnsinnig werden wegen meines Schneckenempos. Für Autokritiker mag es fast zynisch tönen, aber ich stehe dazu: Mein Käfer vermittelt mir ein Slow-down-, ein Entschleunigungsgefühl, eine Art de vivre.» **AUFGEZEICHNET: SEL**

«Ein Fahrzeug mit anderen teilen»

«Ich bin eigentlich kein Autofan, ich bin ein Fan des öffentlichen Verkehrs. Wir besaßen zu Hause kein Auto, sondern benutzten immer den Zug oder den Bus. In meiner Kindheit verkehrten auf den Bergpostlinien noch die letzten Schnauzen-Postautos, damit verbanden mich immer ganz besondere Erlebnisse und Erinnerungen. Als ich Pfarrer wurde, fragten mich oft meine Konfirmanden, welches denn mein Lieblingsauto wäre. Zu ihrer Verwunderung antwortete ich: ein altes Postauto! Es ist mir wichtig, ein Fahrzeug mit anderen zu teilen, sie mitfahren zu lassen. Ausserdem interessiert mich ein solches Fahrzeug aus kulturhistorischer Sicht, wie eine alte Kirche oder eine Altstadt. Man pflegt ein Erbe.»

MEIN TRAUMAUTO
Saurer Postauto



Kurt Liengme, 54

Wohnt in Horgen und war schon in zahlreichen Zürcher Gemeinden als Pfarrverweser tätig. Sein Traumauto besitzt er schon: ein Saurer Postauto des Typs C mit Baujahr 1957, das zwischen Einsiedeln und Brunnli SZ im regulären Postautobetrieb stand.

AMBIVALENT. Eines Tages sah ich auf dem Hirzel einen alten Saurer, der zum Verkauf ausgeschrieben war. Einen Tag später unterschrieb ich den Kaufvertrag und begann sofort mit Fahrstunden für die Lastwagen- und Carpflicht. Wenn es gewünscht wird, chauffiere ich in meinen Kirchgemeinden gerne Konfirmanden ins Lager oder Senioren in die Ferien. Eine grosse Freude für mich ist es, wenn ich zum schönsten Tag im Leben eines Brautpaares nicht nur den Hochzeitsgottesdienst beitragen darf, sondern die ganze Hochzeitsgesellschaft danach auf der Ausfahrt mit meinem alten Postauto in den siebten Himmel steuern darf. Es gibt aber auch Kirchgemeinden, die dem kritisch gegenüberstehen. Ich habe ja selber ein sehr ambivalentes Verhältnis zum Autofahren.» **AUFGEZEICHNET: TI**

«Der Motor macht die Musik»

«Für alte Autos hatte ich schon immer eine Schwäche. Wenn ich gelegentlich im feuerroten Cabriolet, einem bald fünfzigjährigen MGB sitze, komme ich mir vor wie in einer Zeitmaschine. Alles ist wie in den Sechzigern. Der Lack, die Polster, das Lenkrad, alles original. Vorne die Frontscheibe, sonst nichts als der offene Himmel, das ist Abenteuer. Mit ein paar Fachkenntnissen kann man bei dem Auto vieles selber machen, es ist frei von Elektronik. Als Student verwendete ich viel Zeit darauf, Rostlöcher auszubessern, den Vergaser einzustellen, defekte Teile zu ersetzen. Das Auto läuft nicht einfach auf Knopfdruck. Man muss es verstehen, hinhören, spüren. Sonst bleibt man irgendetwas einfach stehen. Ist mir einmal passiert in einem Autobahntunnel, ohne Licht. Es sind unvergessliche Erlebnisse, die mich mit diesem Auto verbinden.»

MEIN TRAUMAUTO
Austin Healey 100



René Weissstanner, 50

Ist Pfarrer in Küssnacht ZH. Sein Traumauto ist ein Austin Healey, zweifarbiger, hellblau-metallisiert und crème-weiss. Er ist ähnlich wie der MGB, hat aber einen viel grösseren Motor, ist rauer und nicht so gutmütig. «Ein richtig cooles Auto.»

UNBEQUEM. Es muss nicht immer der Hund sein, der Menschen ins Gespräch bringt, es geht auch mit einem alten Auto. Kinder rufen dir nach, Erwachsene umkreisen es und schwärmen. Natürlich gäbe es edlere Autos, in Küssnacht sieht man alles Mögliche. Doch die Kombination von Abenteuer, Technik und Design machen den Roadster einzigartig. Er ist zwar überhaupt nicht komfortabel; der Wind peift um die Ohren und der Motor dröhnt so laut, dass das Autoradio überflüssig ist. Manchmal aber schiebe ich eine Jazz-CD in den tragbaren Ghetto-blaste meiner Kinder und fahre eine Passstrasse hoch. Ich finde, Jazz passt perfekt zu diesem Auto. Aber auch den hört man nicht wirklich. Der Motor macht die Musik.» **AUFGEZEICHNET: RIC**

«Der grösste Schwachsinn der Geschichte»

AUTOSTADT/ Die Menschen haben eine Welt für das Autofahren gebaut, sagt der Verkehrswissenschaftler Hermann Knoflacher aus Wien. Mit seinem Gehzeug beansprucht er den Platz, der den Fussgängern genommen wurde.



Hermann Knoflacher in seiner Erfindung: Das Gehzeug braucht so viel Platz wie ein Kleinwagen

Herr Knoflacher, wie sind Sie heute zu Ihrem Büro gelangt?

Ich wohne ausserhalb von Wien. Um in die Stadt zu kommen, benutze ich die öffentlichen Verkehrsmittel. Erst den Bus, dann die U-Bahn.

Sie besitzen kein Auto?

Nicht mehr. Nicht weil ich etwas gegen Autos hätte, sondern weil ein Herr in einem grossen BMW mein Auto als Knautsch-

Wie erklären Sie den rückläufigen Trend in den Städten?

Dort ist das Umfeld für Autofahrer unattraktiver geworden. Zürich zum Beispiel fährt den Anteil Autos massiv herab. Es wurden immer höhere Parkgebühren eingeführt, Parkplätze reduziert, der ÖV deutlich verbessert. In Wien macht der öffentliche Verkehr einen Anteil von vierzig Prozent aus – zwölf Prozent mehr als vor zwölf Jahren.

«Als Fussgänger wollte ich gleich viel Platz haben wie ein Auto. Also bastelte ich das Gehzeug. Ich zeige den Leuten: Der Stau bin ich.»

zone benutzt hat. Danach habe ich mir keines mehr zugelegt. Ich nehme aber schon mal ein Mietauto, etwa, wenn ich an einem Ort an Projekten arbeite, wo es keine öffentlichen Verkehrsmittel gibt.

Jahr für Jahr steigt die Anzahl Autos auf den Strassen. Wird die heilige Kuh immer heiliger?

Weltweit steigt die Zahl, vor allem durch China und Indien. Der Fahraufwand, also die gefahrenen Kilometer, ist jedoch im Sinken begriffen. Und in den Städten hochmotorisierter Länder sinkt die Zahl der Autos. Dort wächst der Anteil der Leute unter dreissig Jahren, die keinen Führerschein machen. In der Schweiz, wie in andern westlichen Ländern, sind die Menschen allerdings voll motorisiert, viele haben Zweit- oder Drittautos.

Die Autoindustrie wirbt immer noch mit der Lust auf PS-starke Freiheit. Das scheint die Kunden nach wie vor anzusprechen.

Natürlich, wir haben schliesslich eine Welt fürs Autofahren gebaut und tun es noch immer. Mit ökologischen Ausreden bauen wir immer noch überflüssige und schädliche Umfahrungsstrassen. Wir haben Strukturen, die dem Menschen erzählen: Das Beste, was du machen kannst, ist, ins Auto zu sitzen. Es wurde eine Welt für Autos geschaffen. Der grösste Schwachsinn der Geschichte.

Wo setzt der Verkehrsplaner an, wenn er dagegen ansteuern will?

Er muss entscheiden, ob er etwas Gutes oder etwas Böses macht. Ich tue Gutes für die Menschen, wenn ich sie menschenwürdig behandle. Da sie Zweibeiner sind, muss ich also ideale Verhältnisse schaffen, damit sie zu Fuss gehen. Die Raumplanung berücksichtigt dies aber nicht, sie zerteilt die Stadt in Wohn-, Gewerbe- und Arbeitsgebiete. Sie begreift einen Wohnort nicht als lebendige Or-

ganismus, sondern als eine Aneinanderreihung von Zonen, welche die Verkehrsplaner mit Strassen verbinden müssen. Würde man den Menschen ins Zentrum rücken, würden Orte, Häuser, das Umfeld ganz anders geplant.

Wie sieht der ideale Wohnort denn aus?

Wie die alte Innenstadt: geschlossene Überbauung, Gehsteige und Strasse sind eine durchgehende Fläche, ein gemischter Verkehr, wo sich der Mensch mehr oder weniger frei zu Fuss bewegen kann. Die Innenstadt erfüllt unterschiedlichste Funktionen auf kleinem Raum. Sie ist schön, vielfältig, ruhig. Wir haben zehntausend Jahre gebraucht, die Innenstadt zu dem zu machen, was sie im Mittelalter geworden ist.

Was konnten Sie in Wien bewirken?

Ich machte 1968 die Innenstadt zur Fussgängerzone. Den Auftrag bekam ich, weil kein renommiertes Institut das machen wollte, das war ein rufschädigendes Geschäft. 1975 verhinderte ich, dass auf der Ringstrasse um das historische Zentrum die Strassenbahn eingestellt wurde, um den Autos freie Fahrt zu ermöglichen. Später folgte ein Verkehrskonzept fürs Fahrrad. Das dauerte sieben Jahre, in denen viel über mich gespottet wurde. Ein Diplomand von mir realisierte zwanzig Jahre später mein Parkplatzkonzept.

Sie galten lange Zeit als böser Bube der Wiener Verkehrspolitik.

Jede Pressekonferenz mit dem Knoflacher war eine Geschichte. Doch dahinter steckte eine Taktik von mir. Ich sagte dem Wiener Bürgermeister, was aus

fachlicher Sicht notwendig ist. Er mir, wie weit er politisch gehen kann. Das Resultat verkaufte er als einen Kompromiss, den er erzielt hatte. Die Wirtschaft feindete mich sehr an, weil sie dachte, ich lähme die Innenstadt. Dabei ist diese ein sehr attraktives Einkaufszentrum geworden. Geschäfte in den Fussgängerzonen machen dreissig Prozent mehr Umsatz als an anderen Orten der Stadt.

Das Gewerbe heult jeweils als Erstes auf, wenn es um autofreie Zonen geht.

Ich kann die Unternehmer verstehen. Kleine Geschäfte fürchten jede Veränderung, sie haben Angst, dass sie sterben. Man muss ihnen darum beim Übergang helfen und klarmachen, dass in einer Fussgängerzone viel mehr Brieftaschen Platz haben als in den Autos, die vor den Schaufenstern stehen. Wenn die Innenstadt schön ist, geht man da auch hin.

Was bringen höhere Benzinpreise?

Wenn der Preis steigt, können nur noch die Reichen fahren. Das ist falsch.

Statt höhere Benzinpreise also lieber Strassen schliessen?

Wenn Sie so fragen, fragt bereits das Auto in Ihrem Kopf. Strassen werden ja nicht geschlossen, sondern für Menschen geöffnet! Man muss das Auto aus dieser tiefen Bewusstseinschicht herausbringen. Zum Beispiel, indem man die Mindestentfernung zwischen Haus und Auto oder Arbeit und Auto grösser macht als jene zur nächsten Haltestelle. Steht das Auto in der Nähe, zwingt das den Autobesitzer geradezu, es zu benutzen. Wenn man aber die Parkplätze von den Häusern und Geschäften wegholt und den öffentlichen Verkehr näher zum Menschen heranholt als sein Auto, organisiert er sich automatisch anders. Er wird eher aufs Auto verzichten.

Gilt das auch auf dem Land und in der Agglomeration?

Kommt darauf an, was die Leute wollen. Wollen Sie isoliert und zersiedelt leben oder in einer Gemeinschaft? Bei Dörfern ist es kein Problem. Da kann man den Parkplatz ausserhalb einrichten. In Agglomerationen wird man sich den Kopf zerbrechen müssen, wenn man will, dass sie lebendige Organismen werden. Ich stamme aus einem abgelegenen Dorf, wo die Menschen relativ autark lebten. Meine Eltern fuhren nur in die Stadt, wenn sie etwas dringend brauchten, oft kauften sie auch was für den Nachbarn. Abends sass man übrigens zusammen, anstatt vor der Glotze.

Sie plädieren für eine gute, alte Welt wie vor hundert Jahren.

Nein, für ein Weltbild in hundert Jahren. Durch die unglaubliche Energieschwemme sind wir in eine Falle getappt. Aus dieser müssen wir wieder raus. Wir sind innerlich arm geworden. Statt soziale Kontakte zu pflegen, schaffen wir Güter an. Wenn ich innerlich reich bin, muss ich nicht alles in der Aussenwelt suchen und ständig irgendwohin fahren.

Haben Sie Hoffnung, dass es eine autofreiere Welt geben wird?

Ich bin überzeugt. Es muss ja! Wir können nicht in einer technokratischen Überwucherung versinken, wenn sich die Menschheit weiterentwickeln soll.

Berühmt wurden Sie in der Öffentlichkeit vor allem durch das von Ihnen entwickelte Gehzeug: ein Rahmen in der Grösse eines Autos, mit dem Sie durch die Gegend marschierten.

Dieses Gehzeug ist in der Zwischenzeit weltweit verbreitet, es wird unter anderem an den autofreien Sonntagen eingesetzt. Die Basis des Gehzeugs liegt in Paragraf eins der österreichischen Strassenverkehrsordnung. Da steht, dass die Strasse von allen Teilnehmern unter gleichen Bedingungen benutzt werden kann. Also wollte ich als Fussgänger genau gleich viel Fläche wie ein Auto haben und bastelte das Gehzeug. Die Leute reagierten fröhlich darauf. Ich zeigte ihnen: Der Stau bin ich.

INTERVIEW: ANOUK HOLTUIZEN, STEFAN SCHNEITER

Seltene Frauenpower

HINDUISMUS/ Im Berner Hindu-Tempel des Vereins Saivanerikoodam wurden Anfang Februar gleich fünf Frauen zu Priesterinnen geweiht.

Es riecht nach Räucherstäbchen. Zahlreiche Männer, Frauen und Kinder in festlichen Kleidern drängen sich im Hindu-Tempel im Haus der Religionen in Bern. Im Rahmen der offiziellen Tempelweihe vom 1. Februar findet ein ganz besonderes Ereignis statt. Erstmals werden Frauen zu Priesterinnen geweiht. Eine von ihnen ist Tharmaseelan Kalamathy. Sie sitzt konzentriert und mit gefalteten Händen am Boden, wie sie die Weihe von einem aus Sri Lanka angereisten Professor empfängt. Er streut Blätter aus und setzt zu einem Gesang an.

Danach steht die Priesterin im Menschentrubel und strahlt. Für die Mutter und Hausfrau aus Bümpliz bei Bern ging heute ein Kindheitswunsch in Erfüllung. Sie erzählt, wie ihr in ihrer früheren Heimat Sri Lanka sogar der Zutritt zur Küche des Tempels verwehrt wurde – weil sie ein Mädchen war. Schon damals habe sie gespürt, dass das nicht richtig sei, und habe kühn zu träumen begonnen: Selbst einmal das Priesteramt auszuüben, das traditionell Männern aus der höchsten Kaste der Brahmanen vorbehalten ist.

INNOVATION. Dass dies jetzt im Tempel des Vereins Saivanerikoodam möglich wurde, ist kein Zufall. Denn die Gemeinschaft rund um den 34-jährigen Priester Sasikumar Tharmalingam hat schon zahlreiche Reformen umgesetzt, die in der Schweizer Hindu-Landschaft einzigartig sind. Nicht nur wird die Puja, das traditionelle Gebetsritual, auf Tamilisch anstatt in Sanskrit gefeiert. Sondern hier kann eben auch jeder und jede Priester oder Priesterin werden, unabhängig von Kaste und Geschlecht, wenn er die in den Heiligen Schriften vorgegebenen Regeln einhält und eine Ausbildung absolviert. Sasikumar Tharmalingam erklärt: «Wir leben in der Schweiz und wollen unsere Religion den neuen Verhältnissen anpassen.» Er und seine acht Berner Mitpriester würden sich auf die Heiligen Schriften, die Veden, stützen. Gemäss diesen hätten Frauen schon in alter Zeit als Priesterinnen Rituale durchgeführt. Die neuen Berner Priesterinnen durchliefen eine Ausbildung, die der Verein mit einer srilankesischen Universität konzipiert hat.

Da der Hinduismus kein Oberhaupt kennt, kann jede Tempelgemeinschaft eigene Reformen durchführen. Trotzdem gibt es in den 22 weiteren Hindu-gemeinschaften in der Schweiz keine Hindupriesterinnen in dieser Form. Für den Luzerner Priester Saseetharen Ra-



Feierliches Ritual: Tharmaseelan Kalamathy (rechts) während der Weihe zur Priesterin

makrishna Sarma, ein Brahmane, stellen die Berner Priesterinnen kein Problem dar. «Es gibt im Hinduismus eben verschiedene Richtungen», kommentiert er. In seiner Gemeinschaft bestehe jedoch kein Bedürfnis nach Priesterinnen. Falls sich dies ändere, sei er offen, darüber zu diskutieren. Tatsächlich stünde in den Veden nirgends, dass Frauen nicht Priesterinnen sein sollten, bestätigt er. «Aber bei uns ist es so Tradition, weil Frauen mit Haushalt und Kindern schon genug Arbeit haben.»

TRADITION. Auch in Europa gibt es nur einzelne Hindupriesterinnen, wie Andrea Zimmermann sagt, die an der Uni Luzern eine Masterarbeit zum reformierten Hinduismus geschrieben hat. In der Diaspora seien Neuerungen eher

möglich als in Sri Lanka oder Indien, wo der Druck der Tradition noch viel stärker sei. Hier gebe es zwar auch Reformbemühungen, die jedoch auf wesentlich mehr Widerstand stossen würden.

Auch in Bern war es nicht ganz einfach, die neuen Priesterinnen ins Tempelleben zu integrieren. Da sie alle Hausfrauen und Mütter sind, können sie keine ganzen Tage abdecken wie die neun männlichen Priester und von morgens bis abends für Rituale und Beratungsgespräche zur Verfügung stehen. Die Lösung: Sie leiten ausschliesslich ein spezielles Ritual, das jeweils im Oktober stattfindet. – Tharmaseelan Kalamathy freut sich darauf und betont, sie sei von ihrem Mann, der ebenfalls Priester ist, in ihrem Traum stets unterstützt worden.

SABINE SCHÜPBACH, CHRISTA AMSTUTZ

«Laut den Heiligen Schriften haben Frauen schon früher Rituale geleitet.»

SASIKUMAR THARMALINGAM

«Ich träumte schon als Mädchen davon, einmal Priesterin zu werden.»

THARMASEELAN KALAMATHY

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Publizist und Buchautor



Betrachtungen eines zerstreuten Geistes

ABGELENKT. Herrgott, bin ich wieder unkonzentriert! Kaum sind ein paar Zeilen geschrieben, schweife ich ab. Lese meine Mails, beantworte das eine oder andere, lösche den Rest, klicke mich weiter ins Internet, um ein Newsportal und den Wetterbericht zu konsultieren. Bei einer Suchmaschine gebe ich den Begriff «Konzentration» ein, ohne brauchbares Ergebnis. Also zurück zu meinem Text. Wo bin ich stehen geblieben?

HUPEN. Ein paar Sätze weiter, da hupt draussen ein Auto. Hartnäckig und immer wieder. Was soll das? Ich gehe zum Fenster und sehe, dass der Kehrlichtwagen wegen eines Falschparkierers blockiert ist. Er hupt erneut. Ob der Fehlbare das wohl hört? Ich warte gespannt. Endlich kommt er, fuchelt aufgeregt mit den Armen und fährt ab. Ich setze mich wieder an den Schreibtisch. Der Computerbildschirm ist unterdessen schwarz, Energiesparmodus. Und er ist staubig. Ich hole einen Lappen und wische ihn ab. So, jetzt aber an die Arbeit!

TELEFON. Haben Sie gewusst, dass unser Körper pro Sekunde rund 100 000 verschiedene Reize registriert? Damit wir von dieser Flut nicht weggespült werden, trifft das Hirn eine Auswahl: Ins Bewusstsein weitergeleitet wird nur, was neu oder überlebenswichtig ist. Bei mir rutscht aber immer noch zu viel durch. Das Klingeln des Telefons, das mich aus meinen Überlegungen reisst, könnte ich doch ruhig ignorieren. Doch ich stehe auf und verwickle mich in ein längeres Gespräch. Als ich mich wieder an den Computer setze, habe ich vergessen, was ich eben schreiben wollte.

MEDITATION. Konzentration ist die Fähigkeit, ganz bei einer Sache zu sein. Menschen, die viel meditieren, fällt das angeblich leichter. Aber auch sie müssen sich darum bemühen, wie schon in den Überlieferungen der Wüstenväter nachzulesen ist. Da wird von einem Eremiten berichtet, der voller Unruhe durch seine Zelle tigert, sich von jeder Kleinigkeit ablenken lässt und ständig zum Fenster hinausschaut, ob nicht vielleicht Besuch kommt. Der Mann ist mir sympathisch.

BART. Ich schreibe wieder ein paar Zeilen. Stütze dazwischen den Kopf in die Hand, um nachzudenken. Doch was spüre ich da? Bartstoppen! Ich muss mich rasieren. Sofort. Also nichts wie ab ins Badezimmer, wo ich Kinn und Backen freischabe. Frisch rasiert, schreibt sich bestimmt leichter. Und jetzt weiter im Text!

VÖGEL. Martin Luther bezeichnet die Ablenkungen als Anfechtungen und vergleicht diese mit Vögeln, die über unserem Kopf herumschwirren. Das lässt sich nicht vermeiden, meint er, aber wir können verhindern, dass sie sich in unseren Haaren ein Nest bauen. Das ist mir schliesslich auch irgendwie gelungen. Ich habe all die Vögel verschucht und meinen Text fertig geschrieben. Sie haben ihn jetzt gerade gelesen – ganz konzentriert, wie ich hoffe.

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert
Biblisches, Christliches und Kirchliches –
für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

ORDNEN

Welt entstand, indem Gott ordnete, erzählt der erste Schöpfungsbericht in Genesis 1, Gott räumte das Tohuwabohu auf. Als das Volk Israel um 600 v. Chr. entwurzelt und depressiv im babylonischen Exil sass, sprach es sich mit diesem neuen Schöpfungsentwurf Mut zu: Wenn Gott schon chaotische Naturmächte bezwang, gelang ihm doch auch die Befreiung seines Volkes.

Ordnen ist ebenfalls ein fundamentales Bedürfnis des Menschen: Wissen ordnet er in Fächer, Dinge in Klassen. Indem er Phänomene systematisiert, ge-

winnt er Überblick. Ordnungen schaffen Klarheit, im Betrieb, im Haus, im Strassenverkehr. Selbst in der Kunst wirkt sich dieses Ordnen aus – in harmonischen Proportionen. Aber Ordnungssinn ist heute keine Tugend mehr, er gilt als humorlos, trocken und langweilig. Wo alles wohlgeordnet ist und bleiben muss, da fehlen Dynamik und Vitalität.

«Ordnung ist das halbe Leben», weiss der Volksmund – und die andere Hälfte? Die braucht es ebenso: Chaos und heilsames Durcheinander. Genau an der Schnittstelle von beidem nämlich ist die

Kreativität daheim, im Übergang von der strukturlosen Konfusion zur ordnenden Formgebung. Beides zusammen ergibt erst Innovation und schöpferische Neuordnung.

Ein auf seine Weise Kreativer war auch Jesus. Er brüskierte die religiöse Elite seiner Zeit mit ihrer geordneten Gesetzlichkeit immer aufs Neue: Er über-raschte, brach aus, schlug sich zu den Unordentlichen. Er wusste, Ordnung muss (manchmal) sein, aber in lebendig Neues zu verwandeln vermag nur die bedingungslose Liebe. **MARIANNE VOGEL KOPP**



KULTOUR FERIEUREISEN AG
VIELE WEITERE REISEN AUF: www.kultour.ch | 052 235 10 00 | info@kultour.ch

Irland & Nordirland
03. - 13. August 2015
Beeindruckende Monumente & Küsten
mit Pfr. & Referent René Meier

Erlebnisreise Rumänien
07. - 19. September 2015
Auf den Spuren deutscher Auswanderer
mit Pfr. S. & E. Matthias

Erlebnisreise Zypern
21. - 30. September 2015
Historisch, facettenreich und malerisch!
mit Pfr. Martin Schärer



Paul Rüetschi

Der Physiker und sein Engel

**Ein Dialog über Religion und
den christlichen Glauben im
Zeitalter des physikalischen
Weltbildes**

Bestellungen:
Canisius Druck und Graphik
Beauregard 3
CH-1701 Fribourg/Freiburg
Telefon 026 425 5161
info@canisius.ch
www.canisius.ch

ISBN 978-2-8399-1409-3
Buchpreis: CHF 26.50



Kloster Kappel

Ein Ort zum Auftanken
als individueller Gast – in Gemeinschaft – in Kursen

Kloster Kappel, 8926 Kappel am Albis
www.klosterkappel.ch | Tel. 044 764 88 30
Ein Haus der Evang.-ref. Landeskirche Kt. Zürich

Unterwegs zum Du
erfolgreiche Partnersuche • www.zum-du.ch

Basel / Nordwestschweiz	061 313 77 74
Bern / Mittelland	031 312 90 91
Ostschweiz	052 536 48 87
Zürich / Zentralschweiz	052 672 20 90

PRIVAT-VERWALTUNG AARGAU

übernimmt Aufträge für:

- > Erbschaftsliquidationen und -regelungen
- > Erbrechtsberatungen
- > Administrative Vermögensverwaltungen
- > Regelung von Zahlungswesen bei Heimeintritten
- > Beratung beim Verkauf der eigenen Liegenschaft etc.

Seriöse Mandatsführung zugesichert. Kontakt: 079 451 37 82

Steuererklärung
ausfüllen!

Professionell, preiswert, prompt
durch Christoph Urech.
Rufen Sie an: 076 443 00 48



Z.B. Mit Maja
Zimmermann-
Güpfert, ehemalige
Berner Münster-
pfarrerin.

Sonntag
10
Mai 2015

**Schweizweiter
Filmgottesdienst
zum Muttertag** Compassion

www.filmgottesdienst.ch

Wunschpartner?

PRODUCE

Maya Kappeler – 041 340 68 70 – www.produce.ch

 REFORMIERTE LANDESKIRCHE AARGAU

Neue Lehrgänge in Palliative und Spiritual Care 2015

Palliative Care

Für Freiwillige:
Basiskurs Niveau A1, Passage: Umfang 48 Stunden. Beginn: 22.8.
Niveau A1, «Dasein bis zuletzt»: Umfang 35 Stunden, Beginn: 6.11. (Ort: Baden)
Basiskurs Niveau A2: Umfang 60 Stunden, Beginn 7. März oder 4. Mai

Für Fachpersonen:
Basiskurs Niveau A2: Umfang 60 Stunden, Beginn 7. März und 4. Mai
Vertiefungskurs B1: Umfang 89 Stunden, Beginn 2. März.

Alle Module der Lehrgänge A2 und B1 können auch einzeln besucht werden.

Ort: Haus der Reformierten, Stritengässli 10, Aarau

Weitere Informationen/Anmeldung:
Koordinationsstelle Palliative Care und Begleitung, Stritengässli 10, 5001 Aarau,
Tel. 062 838 06 55, info@palliative-begleitung.ch, www.palliative-begleitung.ch

HANS ERNI



Puls der Zeit Damen-Armbanduhr

- Hochwertiges Schweizer Quarz-Uhrwerk
- Sonder-Ausgabe von Hans Erni
- Mit handnummeriertem Echtheitszertifikat
- Aus bestem Edelstahl
- Kostbar vergoldet
- Nur bei Bradford erhältlich
- 120-Tage-Rücknahme-Garantie

Exklusive Premiere bei Bradford Exchange!
Die weltweit limitierte Damen-Armbanduhr
von Hans Erni

Als einer der ersten zeitgenössischen Künstler hatte Hans Erni schon früh erkannt, dass Kunst auch in den Alltag gehört und nicht nur im Museum gezeigt werden soll. So wird Kunst zu lebendiger Kultur, in der sich die schöpferische Vision von Hans Erni eindrücklich manifestiert.

Mit dem Erwerb dieser weltweit limitierten Damen-Armbanduhr sichern Sie sich ein Stück Schweizer Kunst, an dem Sie sich noch jahrelang erfreuen werden. Reservieren Sie jetzt eines der wenigen Exemplare dieser Sonder-Ausgabe, die Hans Erni exklusiv für Bradford Exchange geschaffen hat.

**Weltweite Limitierung:
nur 5'000 Exemplare**



Gravierte Unterschrift von
Hans Erni auf der Rückseite



Ihre Uhr wird in einer
eleganten Präsentationsbox
und mit einem Zertifikat
geliefert



Durchmesser der Uhr: 32 mm



Ein kunstvolles Accessoire für
die modebewusste Frau

Für Online-Bestellung
Referenz-Nr.: **53410**

www.bradford.ch/hans-erni

The Bradford Exchange, Ltd. • Jöchlerweg 2, 6340 Baar • Tel. 041 768 58 58 / Fax 041 768 59 90 • e-mail: kundendienst@bradford.ch

EXKLUSIV-BESTELLSCHHEIN
Reservierungsschluss 6. April 2015

53410

Ja, ich reserviere die Damen-Armbanduhr
"Hans Erni - Puls der Zeit"

Ich wünsche

eine Gesamtrechnung Monatsraten

Ich bezahle per MasterCard oder Visa

Gültig bis: _____ (MMJJ)

Vorname/Name _____ Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen

Strasse/Nummer _____

PLZ/Ort _____

E-mail _____

Unterschrift _____

Telefon _____



Bitte einsenden an: **The Bradford Exchange, Ltd.**
Jöchlerweg 2, 6340 Baar

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 12./2014
POLITIK. Kirche ist politisch – und keiner hört hin

STOLZ
 Herzlichen Dank an die Redaktion von «reformiert.» für das Engagement zur Achtung der Bundesverfassung und des Völkerrechts. Schon lange frage ich mich, warum sich die Kirche nicht mehr engagiert. Die christlichen Werte sind aus meiner Sicht noch etwas vom wenigen, das gegen Gier, Egoismus, Angstmacherei und Fremdenfeindlichkeit einen Gegenpol bildet. Ich bin stolz auf Euch.
MARCO MÜLLER, WINTERTHUR

BESCHENKT
 Sie haben mich mit diesem Artikel grossartig beschenkt.
WALTER BALTEBERGER, WINTERTHUR

REFORMIERT. 2./2015
SPIRITISMUS. «Wir brauchen dich jetzt nicht mehr»

UNGLAUBLICH
 Ich glaube, der Redaktion von «reformiert.» sind auch die Geister durchgegangen mit diesem Artikel. Den hat es wirklich nicht gebraucht in dieser Zeitung. Un-

reformiert.
 Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich.
 www.reformiert.info

Gesamtauflage: 708 829 Exemplare

Redaktion
AG Anouk Holthuizen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Samuel Geiser (sel), Hans Herrmann (heb), Rita Jost (rj)
GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Felix Reich (fmr), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Felix Reich
 Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé, Nicole Huber (Produktion)
 Korrekturen: Yvonne Schär

reformiert. Aargau

Auflage: 107 390 Exemplare (WEMF)
 Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau
 Präsident der Herausgeberkommission: Ueli Kindlimann, Windisch
 Redaktionsleitung: Thomas Illi
 Verlagsleitung: Kurt Blum (a. i.)

Redaktion und Verlag
 Storchengasse 15, 5200 Brugg
 Tel. 056 444 20 70, Fax 056 444 20 71
 redaktion.aargau@reformiert.info
 verlag.aargau@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
 Bei der jeweiligen Kirchgemeinde

Inserate
 Kömedia AG, St. Gallen
 Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
 info@koemedia, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 4/2015
 9. März 2015

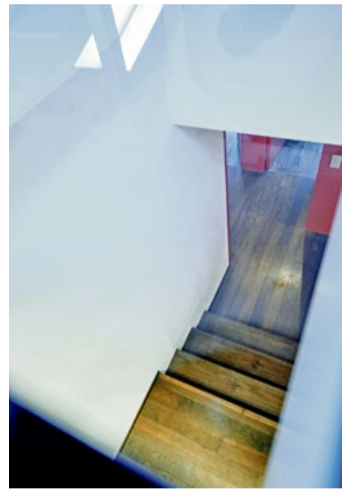
Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



glaublich, so etwas zu schreiben. Sorry, aber bald brauche ich die Zeitung «nicht mehr».

CLAUS GERRATH, ZUFIKON

UNBEGREIFLICH
 Bis jetzt habe ich die Zeitung «reformiert.» als seriöse Zeitung erlebt und viele Artikel mit Interesse gelesen. Bis heute – aber beim Bericht: «Wir brauchen dich jetzt nicht mehr» auf Seite 2



Böse Energien vertreiben

der Februarnummer 2015 stehen mir «die Haare zu Berge». Dass eine derart spintisierte Geschichte in einer seriösen Zeitung den Raum einer ganzen Seite einnehmen darf, ist wirklich unbegreiflich.
ANNEMARIE SCHLÄPFER, GIPF- OBERFRICK

REFORMIERT. 2./2015
FORSCHUNG. Was, wenn jeder nur für sich glaubt?

DIE BIBEL VERSTEHEN
 Nicht jeder, der von der Kirche fernbleibt, ist automatisch ein Ungläubiger. Es gibt mehrere Wege zum Glauben. Man kann den Gottesdienst besuchen, man kann zu Hause die Bibel studieren und man kann den Zugang mithilfe von digitalen Medien finden. Es gibt ausgezeichnete Produkte, die dank ihren erklärenden und informierenden Verknüpfungen ein vertieftes Verständnis der Bibel ermöglichen. Allerdings sind diese Produkte noch wenig bekannt. Die Zeitung «reformiert.» könnte helfen, indem sie auf diese Produkte hinweist und die Leser informiert, wo man sie erwerben kann.
DR. JÜRGEN BLAICH, KILLWANGEN

REFORMIERT. 2./2015
DOSSIER. Fundamentalismus

HERAUSGEFORDERT
 Einig sind sich alle: Die börsartig-barbarischen Schläge der jüngeren Gegenwart tragen die Handschrift fehlgeleiteter Menschen, die den Tod anderer und den eigenen in Kauf nehmen. Sie sind nicht zuletzt die Folge eines sowohl sozialen wie religiösen Reizklimas, das sich seit den Tagen der iranischen Revolution im späten 20. Jahrhundert sukzessiv verstärkt hat. «Religiosität» reizt von jeher die aufgeklärten und sozial bessergestellten Gesellschaften. Die Verständigung unter Religionen ist dennoch unabdingbar. Dabei wäre eine vertiefte Auseinandersetzung mit den einzelnen Wegen religiöser Sinnsuche nötig. Islamophobie und Antisemitismus müssten in einer Gesellschaft eingedämmt werden können, die sich Werten wie Religionsfreiheit, Recht auf Bildung oder allgemeinem Respekt vor dem Anderen verschrieben hat. Jeder Weg religiöser Sinnsuche hat ein Recht auf Aner-

kennung im Alltag und im Praktizieren von gewachsenen Ritualen. Religionsgemeinschaften müssen sich in säkularer Zeit neu orientieren. Die demokratische Gesellschaft bleibt darum herausgefordert, allen von der Grundschule an ein vertieftes Wissen in religiöser Bildung zu vermitteln. Wir stehen vor der Wahl, in globalisierten Beziehungen den Sinn religiöser Suche zu akzeptieren oder Glaubenswege an den Rand zu drängen. Die Vehemenz, mit der «Religion» angeschwärzt wird, ist keine Lösung.
STEPHAN SCHMID, ETTISWIL

MÜHSAM
 Mit Interesse habe ich Ihr «Dossier Fundamentalismus» gelesen. Die Darstellung des rot gedruckten Wortes «FUNDAMENTALISMUS» über vier Seiten hat mich beim Lesen irritiert, ebenso die roten Querstreifen. Den Wechsel der Schrift von weissem zu rotem Hintergrund habe ich als mühsam empfunden.
ANNAMARIE ZIMMERMANN, UNTERENTFELDEN

EINFACH TRAUIG
 Hoppla, ein gläubiger Jude, eine gläubige Muslima und eine völlig



Dialog gegen Fundamentalismus

ungläubige Christin. Sorry, das ist einfach traurig. Da nützt kein Theologiestudium, im Gegenteil. Die Aussagen von Esma und Jeremy sind nachvollziehbar und ehrlich gottesfürchtig.
SANDRA LAUBER, PER MAIL

REFORMIERT. 1./2015
NEUJAHRSPREDIGT. Der erste Schritt zum Glück ist der Verlust

KEINE SPUR VON JESUS
 Man lese doch einmal im Neuen Testament Lukas 15, dieses grosse Zeugnis von Gottes Liebe zum verlorenen Menschen, von Jesus, der jenen Menschen nachgeht, die den Weg nicht mehr finden. Und das Zeugnis von Gottes Freude über jeden Sünder, der sich ändert. Und dann vergleiche man dies mit der Predigt der vom Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund preisgekrönten Basler Münsterpfarrerin: Sie nimmt keine Spur dieser grossartigen Botschaft auf. Unbelastet von jeder seriösen Beschäftigung mit dem Bibelwort, breitet sie ihre bescheidene Erkenntnis über das Glück aus, ohne sich um das Evangelium zu kümmern, ohne Jesus mit seinem Weg auch nur zu erwähnen, um stattdessen sein grossartiges Bild vom verlorenen Sohn als «moralinsaure» Geschichte abzutun. Frage: Wohin steuert die evangelisch-reformierte Kirche, die es sich in der heutigen Zeit leistet, solch banal-dilettantische Botschaft hunderttausendfach zu verbreiten? Kirche wohin?
JAKOB GEHRING, DAVOS

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS.
 Schreiben Sie an: redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Storchengasse 15, 5200 Brugg

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

AGENDA

BROT FÜR ALLE
 Während der Passionszeit finden in vielen Kirchgemeinden Gottesdienste und Suppentage zugunsten von Brot für alle (BFA) statt, zum Beispiel in **Reinach/Leimbach**. Brot-für-alle-Eröffnungsgottesdienst mit Pfr. A. Schindler, Katechetin K. Hunziker, Sechstklässlern und der Musikgesellschaft. **1. März**, 9.30. Reformierte Kirche. Anschliessend Brunch im Kirchgemeindehaus.

Brugg. Ökumenischer Gottesdienst in der Stadtkirche. Es singt der Chor der Stadtkirche. **1. März**, 10.00 Suppenzmittag.

Dottikon. Ökumenischer Gottesdienst mit Pfarrer Christian Landis und Diakon Thomas Frey. Musik: Erika Baumgartner (Orgel) und Daniel Polentarutti (Querflöte). **1. März**, 10.15. Schulhaus Risi. Anschliessend Mittagessen mit Gerstensuppe und Bauernbrot.

Möriken. Kinder vom Religionsunterricht gestalten zusammen mit dem Duo «stimmhoch2» und Pfrn. Ursula Vock den ökumenischen Gottesdienst vom **1. März**, 10.30 im Gemeindesaal, anschliessend Suppenzmittag.

Mutschellen. Ökumenischer Gottesdienst am Suppentag. Mit Pfarrer Uwe Buschmaas und der ökumenischen Kantorei Ars Cantandi. **1. März**, 10.30. Reformierte Kirche Mutschellen, Bellikerstrasse 206, Widen.

Staufen. Familiengottesdienst zur Kampagne Brot für alle (BFA). **1. März**, 11.00. Zopfhus Staufen. Pfrn. Astrid König kocht für das gemeinsame Mittagessen Kartoffel-Gemüse-Wienerli-Suppe.

Muri. Familiengottesdienst zum Suppentag mit Pfr. Hansueli Hauenstein, Sozialdiakon Gerald Wehrauch und Team. Kollekte: Brot für alle (BFA). **8. März**, 10.00, in der reformierten Kirche.

Wohlen. Thema: «Manna in der Wüste». Ökumenischer Gottesdienst mit Sabine Herold und Kurt Grüter, Schülerinnen und Schülern sowie beiden Kirchenchören. **8. März**, 10.30. Katholische Kirche. Suppenzmittag im Chappellerhof-Saal ab 11.15.

TIPP



Das Weltgebetstagsbild 2015

ÖKUMENISCHE FEIERN

Vielfältig in der Sprache eins im Gebet

Wie immer am ersten Freitag im März geht auch dieses Jahr die Liturgie zum Weltgebetstag um den Globus. Eine Frauengruppe auf den Bahamas hat sie geschaffen. Die Verfasserinnen aus verschiedenen Konfessionen sind dabei vom Jesuswort ausgegangen: «Begrift ihr, was ich an euch getan habe?». Auch im Aargau finden in vielen Gemeinden die ökumenischen Weltgebetstagfeiern statt.

WELTGEBETSTAG. 6. März, Zeiten s. Gemeindeseiten oder www.wgt.ch

MUSIK

«Dunkelheit und Licht». Werke von Delalande, Couperin, Frescobaldi. Mit Marni Schwonberg (Sopran) und Nathalie Leuenberger (Orgel) **4. März**, 19.30. Reformierte Kirche Suhr. Eintritt frei – Kollekte.

Love Songs. Von Henry Purcell mit Dorothee Miels (Sopran) und der Lautten Compagnie Berlin. Leitung: Wolfgang Katschner. **8. März**, 17.00. Künstlerhaus Boswil, alte Kirche. 16.00: Henry Purcell in seiner Zeit – Konzerteinführung des Musikjournalisten David Schwarb. Eintritt: Fr. 70.–, 55.–, 45.–. Für Kinder bis zwölf Jahre freier Eintritt.

Geistliches Singspiel. «Die Schuldigkeit des Ersten Gebots» (KV 35) für fünf Solisten und Orchester. Eine Komposition des elfjährigen Mozart. Es spielen die Festival Strings Lucerne. Leitung: Dr. Alois Koch, **20. März**, 19.30. Stadtkirche Aarburg. Eintritt: Fr. 30.–.

Requiem. Von Karl Jenkins. Liturgische Abendfeier. Mit der Kantorei der Stadtkirche Aarau, der Kantorei St. Peter, Zürich und der Camerata da Vinci, Basel. Leitung: Dieter Wagner. Liturgie:

Pfrn. Dagmar Bujack. **29. März**, 17.00. Stadtkirche Aarau.

VERANSTALTUNGEN

Gebet in der Gemeinde. Eine Tagung des Landeskirchenforums. **21. März**, 9.00–16.00. Vormittags: Hören und feiern. Das Gebet im Gemeindealltag. Anschliessend Gottesdienstfeier mit verschiedenen Gebetsformen. Nachmittags: Entdecken und mitteilen, Workshops zu den Themen Gebet im Mitarbeiterteam, Psalmenspiritualität, Gebet mit Kranken. Bullingerhaus, Jurastr. 13, Aarau. Kosten: Fr. 80.–, inkl. Lunch. Anmeldung bis 13. März unter www.lkf.ch/events.

Reden ist ... Gold! Ansprachen vorbereiten und halten. Grundlagen und bewährte Tricks, von der Sammlung von Ideen bis zum ausgearbeiteten Manuskript für Mitarbeitende in den Kirchgemeinden. Leitung: Wolfgang Wellstein, Coach für Kommunikation, und Beat Huwyler, Leiter Stabsstelle Theologie und Recht der Aargauer Landeskirche. **28. März**, 9.00 bis 12.00. Haus der Reformierten, Stritengässli 10, Aarau. Kursbeitrag: Fr. 25.–. Anmeldung ab 14. März, www.ref-ag.ch/anmeldung

TIPPS



Freiwillige verkaufen Rosen



Unter Verdacht: der Schleier



Ulrich Zwingli, Conrad Grebel

VERKAUFSAKTION

FAIR-TRADE-ROSEN FÜR PROJEKTE IM SÜDEN
 An einem Samstag im März kommt man vom Einkaufen mit einer roten Rose heim. Das ist in der Schweiz schon fast Tradition. Auch dieses Jahr verkaufen Freiwillige die Blumen zugunsten von Projekten von Brot für alle (BFA) und Fastenopfer. Verkaufsorte siehe Gemeindeseiten und Lokalpresse.
ROSENVERKAUF. Samstag, 14. März. Die Max-Havelaar-Rose für 5 Franken.

AUSSTELLUNG

SCHLEIER UND ENTSCHEIDUNG
 Der Schleier – Symbol oder blosses Kleidungsstück? Die Ausstellung in der Fachhochschule Nordwestschweiz versucht, das Phänomen Verschleierung in unserer Gesellschaft einzuordnen. Angebote für Schulklassen. Kontakt: christian.buehler@fnw.ch, 056 202 82 95

BUCH

MENSCHEN MACHEN GESCHICHTE
 Zwingli und der Täufer Grebel – sie sind weithin bekannt. Duttweiler auch. Aber Elsa Gasser? Maria Scala und Ferdinand Rothpelz? Menschen, die Wichtiges geleistet haben und die sich (vielleicht) begegnet sind, werden hier vorgestellt – so entsteht auch ein Bild ihrer Zeit.

DIALOG. Campus Brugg-Windisch. Geb. 6, 2. Stock. 11.–26. März. 9–17 Uhr. Vernissage: 11. März, 18 Uhr

HISTORISCHE BEGEGNUNGEN. Hrsg. Elisabeth Joris u. a. hier+jetzt-Verlag, 2014. 288 Seiten, Fr. 49.–



Talkhon Hamzavi vor dem Kino der Zürcher Hochschule der Künste. «Parvaneh» war ihre Master-Abschlussarbeit

Auf nach Hollywood an die Nacht der Nächte

PORTRÄT/ Zehn Tage vor dem Gang über den roten Teppich staunte Talkhon Hamzavi noch immer, dass ihr Kurzfilm für den Oscar nominiert wurde.

«Parvaneh. Wir drücken die Daumen», steht auf dem Transparent beim Eingang der Zürcher Hochschule der Künste. Talkhon Hamzavi schaut kurz hoch und sagt: «Wahnsinn, absurd.» Ihr Leben steht kopf, seit der Kurzfilm «Parvaneh», mit dem sie vor drei Jahren ihr Masterstudium abschloss, für den Oscar nominiert wurde. Hamzavi ist etwas müde und etwas angespannt. Kaum zurück aus Los Angeles, ist sie schon wieder auf dem Sprung dorthin. Und bald wird die Oscar-Nacht Vergangenheit sein.

SPANNENDER COUNTDOWN. «Noch zehn Tage und 9:40:35», zeigt der Countdown, der im Foyer der Schule an eine Wand projiziert wird. Prognosen mag Hamzavi keine wagen: «Es sind fünf Kurzfilme, zwanzig Prozent Gewinnchance also.» Bevor sie fliegt, muss sie noch das Kleid abholen, das die Designerinnen vom Zürcher Label «Little Black Dress» für sie geschneidert haben. Und ja, eine Rede sollte sie auch vorbereiten, für alle Fälle.

Schon die letzten Tage in Los Angeles hat die Filmemacherin buchstäblich wie im Film erlebt. Mit Produzent Stefan Ei-

chenberger nahm sie Termine wahr, die ihr «Publicist» eingefädelt hatte. «Ohne professionellen Werber vor Ort geht nichts», sagt Hamzavi. Und natürlich war sie am Empfang für die Oscar-Nominierten, umgeben von Hollywood-Grössen wie Julianne Moore oder Clint Eastwood.

BERÜHRENDE GESCHICHTE. «Heartbreaking», herzerreissend, finde man «Parvaneh» in den USA, erzählt Hamzavi. Die Geschichte: Ein afghanisches Mädchen reist vom Asylzentrum in den verschneiten Bergen nach Zürich, um Geld für seinen kranken Vater nach Hause zu schicken. Weil Parvaneh minderjährig ist, klappt das nicht. Das in sich gekehrte Mädchen muss Hilfe suchen, und daraus ergibt sich eine berührende Begegnung zwischen zwei jungen Frauen, die beide etwas verloren im Leben stehen.

Dass die Hauptfigur aus Afghanistan kommt und Asylsuchende ist, habe sie erst mit der Zeit ergeben, sagt Drehbuchautorin und Regisseurin Hamzavi. «In erster Linie wollte ich eine Geschichte übers Fremdsein und über Freundschaft erzählen und einen Roadmovie drehen.»

Talkhon Hamzavi, 35

hat 2012 den Master of Arts in Film an der Zürcher Hochschule der Künste gemacht. Zuvor arbeitete sie als medizinische Praxisassistentin. Ihr Abschlussfilm «Parvaneh» erhielt mehrere Auszeichnungen, darunter 2013 Silber an den «Student Academy Awards». Nun war «Parvaneh» für den Oscar in der Kategorie «Live-Action Short Film» nominiert.

Als «Parvaneh» geboren war – der Name bedeutet Schmetterling –, war klar, dass Nissa Kashani, die iranischstämmige Schauspielerin aus Lausanne, afghanisches Persisch üben musste.

Auch Hamzavi hat iranische Wurzeln. Sie kam als Siebenjährige in die Schweiz, mit ihrem Bruder und ihren Eltern, einem Künstlerpaar. «Damals war das viel einfacher als heute», sagt sie. «Parvaneh» will sie aber nicht als politisches Statement verstanden wissen. Ein Film soll berühren, einen anderen Blick auf die Welt eröffnen, zum Nachdenken anregen, findet Hamzavi. Worüber, sei jedem selber überlassen.

NEUER FILM. Vor der Oscar-Nacht bleibt der Filmcrew in Los Angeles noch Zeit, um möglichst viele Akademie-Mitglieder dazu zu bringen, «Parvaneh» anzuschauen und zu bewerten. «Und dann passiert, was halt passiert», sagt die Regisseurin. Sicher ist: Zurück in der Schweiz, wird sie wieder am Drehbuch für ihren ersten Langspielfilm arbeiten: «Eine Tragikomödie, in der es auch um verschiedene Kulturen geht.» **CHRISTA AMSTUTZ**

GRETCHENFRAGE

PEPE LIENHARD, MUSIKER

«Ich glaube sehr wohl an eine höhere Macht»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Lienhard?

Ich glaube nicht an einen Gott in weissem Hemd mit Bart. Aber ich habe sehr wohl meinen persönlichen Glauben an eine höhere Macht. Kirchgänger bin ich nicht.

Und trotzdem sind Sie Botschafter des Kirchklangfestes «cantars».

Ich spielte in jungen Jahren oft in Kirchen und genoss die Atmosphäre dort. Zudem war meine Mutter sehr gläubig. Der Glaube gab ihr die Kraft, die Schicksalsschläge, die sie erlebt hatte, mit einer ungläubigen Gelassenheit zu akzeptieren.

Schicken Sie vor einem grossen Konzert auch mal ein Stossgebet zum Himmel?

Nein. Ich bin vor einem Konzert nicht nervös. Mein Credo war immer, nur das zu machen, was man kann, nicht mehr zu wollen, als man selber draufhat.

Sie wirken wie jemand, der mit sich und der Welt zufrieden ist. Ruhen Sie völlig in sich?

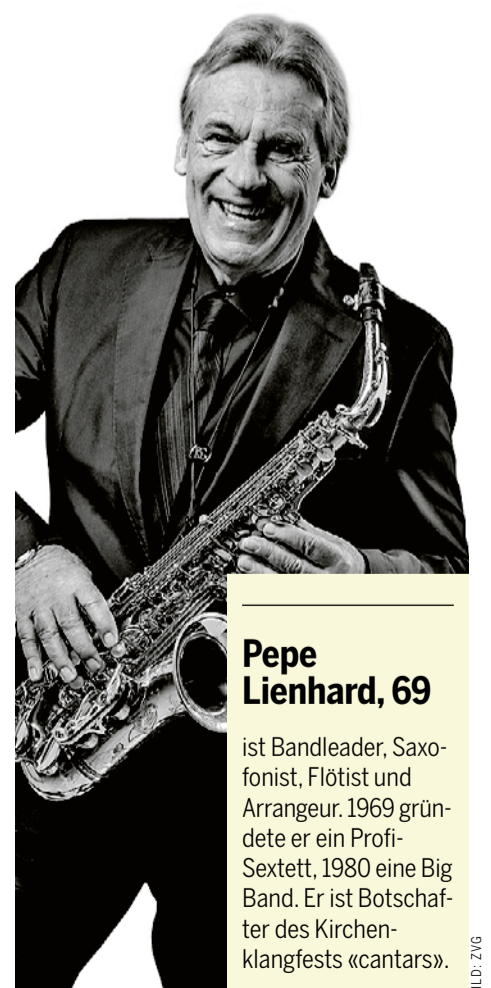
Das war nicht immer so. Als ich jung war, speedete ich oft wie ein Wahnsinniger herum. Heute bin ich angekommen. Das hängt mit meiner Frau zusammen, die ich seit zehn Jahren kenne und mit der ich drei Jahre verheiratet bin. Die Beziehung gibt mir die nötige Gelassenheit, um das hektische Musikerleben zu geniessen.

Woher nehmen Sie Ihren Antrieb, der Sie seit Jahrzehnten im Showgeschäft hält?

Antrieb war für mich immer die Freude an der Musik. Das tönt banal, ist aber die Wahrheit. Ich musste in meiner Karriere immer wieder Tiefschläge wegstecken. Die Musik versöhnte mich mit meinem Job und seinen unangenehmen Seiten.

Kürzlich ist Udo Jürgens gestorben, Ihr guter Freund. Hat dieser Verlust Sie verändert?

Nein, ich hadere nicht und stelle nicht alles im Leben infrage. Udo hatte ein wunderbares Leben. Aber man besinnt sich in solchen Momenten – ich bin auch schon 69 Jahre alt: Wie soll man leben, was ist wichtig? Dazu gehört, bewusst und sorgfältig zu leben, nichts offen und im zwischenmenschlichen Bereich nichts unerledigt zu lassen. Wichtig ist es, Zeit mit den richtigen Freunden zu verbringen und sich nicht in unnötigen Sachen zu verlieren. **INTERVIEW: STEFAN SCHNEITER**

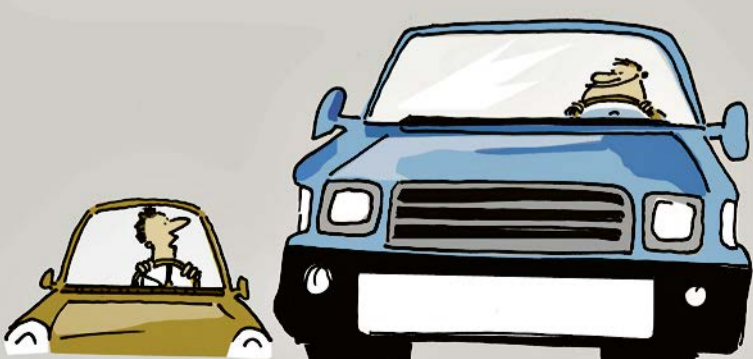


Pepe Lienhard, 69

ist Bandleader, Saxofonist, Flötist und Arrangeur. 1969 gründete er ein Profisextett, 1980 eine Big Band. Er ist Botschafter des Kirchklangfestes «cantars».

CHRISTOPH BIEDERMANN

AUTOBIOGRAFISCHE BEGEGNUNGEN...



VERANSTALTUNG

BROT FÜR ALLE / FASTENOPFER

WENIGER FÜR UNS, GENUG FÜR ALLE

Christlicher Lebensstil, das ist nicht strenger Verzicht und Askese, vielmehr gehört dazu, «was nötig ist und was uns Freude macht». Das Calvin-Zitat ist Ausgangspunkt des Referates von Dr. Otto Schäfer. Der Beauftragte für Ethik und Theologie beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund spricht in Aarau im Rahmen einer Veranstaltungsreihe zur BFA-Kampagne.

Wer, wenn nicht ein Franziskaner, ist dazu berufen, sich zu einfachem Lebensstil zu äussern? Der

Kapuziner Anton Rotzetter, Mitarbeiter in der Pfarrei Aarau, schreibt über Spiritualität, er engagiert sich aber auch für Umweltfragen. Ihm, dem Präsidenten der «Aktion Kirche und Tiere in der Schweiz», liegt das Wohl der Tiere besonders am Herzen. Seine «Gedanken zum einfachen und rücksichtsvollen Leben» äussert er an einer ökumenischen Veranstaltung innerhalb der Fastenopfer-BFA-Kampagne.

REFERATE. «Was nötig ist und uns Freude macht.» Dr. Otto Schäfer, 9. März, 19.30, Haus zur Zinne, Kirchgasse 9, Aarau. «Weniger für uns – Genug für alle!» Anton Rotzetter, 26. März, 19.30, Peter und Paul, Laurenzenvorstadt 80, Aarau